

Widerstand und Anpassung der Katholiken in Deutschland, Österreich und der Schweiz vom Kulturkampf bis zu *Humanae vitae*

War Bundeskanzler Dollfuß ein Märtyrer des aktiven Widerstandes?

Von Elmar Anwander, Bregenz

Einleitung

Dieser Beitrag behandelt die Geschichte des Auf und Ab von Widerstand und Anpassung des Katholizismus und des katholischen Volkes. Die Anpassung fand und findet meistens im Zeichen der »Zeitgemäßheit«, des Ausbruchs aus dem »Ghetto« und der »Öffnung« zur nationalen oder internationalen Welt statt. Es ist müßig, dafür den Katholizismus, die Lehre der Kirche, die Verkündigung, den Episkopat oder gar den Vatikan verantwortlich zu machen, wie es dem neuesten Trend progressistischer Zeitgenossen entspricht. Letzten Endes geht es bei solchen geschichtlichen Betrachtungen bereits um Heilsgeschichte. Man sollte sich bei den vielen Individual- und Spezialgeschichten nicht von der Betrachtung der Geschichte des Kirchenvolkes ablenken lassen. Kardinal Ratzinger sagte 2000 in einem Interview: »Es gibt Ermüdungen der Kirche und es gibt sicher den Vorgang, dass der ›Leuchter von einer Stelle weggerückt‹ wird, wie es in der Apokalypse heißt. Denken wir nur an das 16. Jahrhundert [...] wie anpasserisch die Kirche war, wie schwach der Glaube der Bischöfe. Sie waren eben Teil des Systems geworden, jedenfalls waren sie nicht so beschaffen, lebendige Zeugen des Glaubens zu sein, apostolisch und martyriumsfähig [...] und dabei ist die Kirche fast eingeschlafen, fast zugrunde gegangen.«¹

Die Zeitgenossen, die den demokratischen Zeitgeist nach dem 1. Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise, den militant nationalistischen Zeitgeist nachher, die Kampfbegeisterung im 2. Weltkrieg, das Wirtschaftswunder und den Fortschrittsglauben nach Art der Siegernation USA erlebt haben, ahnen die Ursachen für diesen Wechsel. Ein eindrückliches Beispiel für die Beeinflussung des Zeitgeistes aus jüngster Zeit ist die mit der neuartigen Technik der »Pille«, der Freigabe der Abtreibung und dem einseitigen Sexualbericht von A. C. Kinsey u. a. ausgelöste Sexwelle, die so stark ist und durch Fernsehen und Sexualaufklärung in der Schule weiter verstärkt wird, dass die überwiegende Mehrheit des Kirchenvolkes ihr erliegt und mitschwimmt. Die Forderungen an die »Amtskirche« nach mehr »Freiheit« auf diesem Gebiet sind Legion. Die Gegenposition für den Schutz des Lebens und der Familie, für die Würde der Person, wird in einer »ermüdeten« Kirche nicht absolut gesetzt, sondern vielfach re-

¹ Joseph Kardinal Ratzinger, *Gott und die Welt, Glauben und Leben in unserer Zeit*, ein Gespräch mit Peter Seewald, Stuttgart 2002, S. 189.

lativiert und damit um ihre volle Wirkung gegen den Zeitgeist gebracht. Das Volk hat zwar den Zeitgeist nicht entfacht, aber ihn jeweils anpassersisch mit Begeisterung oder gezwungen oder als Neidgesellschaft angenommen und später darunter gelitten. Die Kirche ist immer besser dagestanden, wenn sie widerständig war, nicht anpassersisch. Anpassersisch war die »Würzburger Synode« und ist öfters der Zentralrat der Katholiken in Deutschland, beispielsweise in Bezug auf »Donum vitae«. In Österreich waren es die Forderungen des Kirchenvolksbegehrens von 1995 und des »Dialogs für Österreich« von 1998. Ein anderes Beispiel ist der Rückgang der Christen in den ostdeutschen Bundesländern von einer überwiegenden Mehrheit protestantischer Christen zur »Reichskirche« unter der Naziherrschaft und der folgenden atheistischen Marxisten-Herrschaft auf eine heutige Minderheit von 20% der Bevölkerung. Österreichische Beispiele für solch verderbliches Eintauchen in den Zeitgeist sind die Austrittswellen Hunderttausender aus der Kirche im austromarxistischen Wien in den zwanziger und dreißiger Jahren und im anschlussbegeisterten Österreich 1938. Viele Politiker nutzten solche Anpassung an verführerische Zeitströmungen, wie auch Bismarck die liberalistische Strömung im Kulturkampf. Diesen hat die »Amtskirche«, haben Bischöfe und Klerus tapfer durchlitten. In einen neuen brutalen und heimtückischen Kulturkampf wurde die Kirche vom antiklerikalen und antirömischen Nazipopulismus und der folgenden »Zustimmungsdiktatur« der breiten Massen hineingezogen.

Gegen diesen Angriff auf die Kirche in Deutschland hat der österreichische Bundeskanzler Dollfuß, ein tief gläubiger Katholik, mit dem Einsatz seines Lebens an der Spitze des Kirchenvolks gekämpft und einen christlich patriotischen Zeitgeist kreiert. Es wird Dollfuß und den Katholiken Österreichs nicht gerecht, wenn man ihren Kampf nur politisch und nicht vor allem religiös bewertet. Dieser Kampf des deutsch-österreichischen Katholizismus unter Dollfuß gegen den atheistischen Marxismus und gegen den neuheidnischen Nazismus war innerhalb des deutschen Katholizismus eine Erwählung, die nicht im Schatten des Faschismus verdunkelt werden sollte, wenn sich auch die Mehrheit der Katholiken in Österreich 1938 »ermüdet« dem Nationalsozialismus angepasst hat. Damals sahen dann Einzelne umso klarer, dass ein dominanter Zeitgeist nicht durch Anpassung, sondern nur durch martyriumsbereiten Widerstand beeinflusst werden kann.

Dollfuß habe ich als Jugendlicher im Radio, in Zeitungsberichten und -bildern, in der Wochenschau im Kino und schließlich beim Dollfußfest in Feldkirch selbst erlebt und mit ihm und seinem Kampf sympathisiert. Nach allem, was geschehen ist, erhebt sich die Frage: War Dollfuß ein Märtyrer? Darüber und über den Schwenk der Katholiken vom Widerstand zur Anpassung, über die Haltung der Katholiken beim »Anschluss« und im Krieg soll im Folgenden ausführlich berichtet werden.

»Es ist der Glaube der Kirche, dass Gott der Herr der Geschichte ist und dass er auch durch die Geschichte zu uns spricht« (Bischof Dr. Elmar Fischer von Feldkirch), aber nicht im Zeitgeist, sondern über ihm. Der heutige Zeitgeist kommt mit seiner massenhaften Gier nach grenzenlosem Fortschritt und immerwährendem Wachstum, seiner millionenfachen Egozentrik und Selbstdarstellung gegen Christi Wort und Lehre seiner Kirche kurz und volkstümlich gesagt: »aus Teufels Küche«.

Ebenso ist der Größenwahn, der manchmal große Völker befällt, eine Versuchung, die zu mitleidloser Diktatur der Massen führen kann.

Die persönlichen Erinnerungen seit Beginn meiner Gymnasialzeit 1930, die einzeln in die ausführliche Darlegung der historischen Fakten eingestreut sind, wurden der Einfachheit halber in Ich-Form geschrieben.

1.) Vom geschlossenen Kulturkampf der Kirche in Deutschland

Der nach dem 1. Vatikanum ausgelöste Kulturkampf mit vielen Einschränkungen und gewaltsamen Klosteraufhebungen festigte erneut den Zusammenhalt von Hierarchie und Kirchenvolk. Gegen das 1. Vatikanische Konzil mit dem Unfehlbarkeitsdogma (18. Juli 1870) erhob sich in Deutschland und der Schweiz rabiate liberale und protestantische Gegnerschaft. In beiden Ländern standen damals die Bischöfe weitgehend geschlossen hinter dem Papst. Bei der »Majorität« der Bischöfe des ersten Vaticanums galt »die Kirche von vornherein als Kontrast zur Welt, von der sie in keiner Weise abhängig sein durfte.«² Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die heute durch »die Öffnung für die Welt« und ihre Verführungen aufgehoben wird, um die aber im Brevier in den Fürbitten vom Stefanitag immer noch gebetet wird: »Deine Märtyrer haben ihre Hoffnung allein auf dich gestellt – lass nicht zu, dass wir den Verführungen der Welt erliegen.« Die Verführungen haben sich im heutigen Individualismus und Relativismus, an den sich die meisten Katholiken angepasst haben, eingemischt, wie allein schon die Scheidungs- und Abtreibungszahlen beweisen. Papst- und Grundsatztreue, wie sie das katholische Volk im Kulturkampf bewies, wird heute mit dem Hinweis auf Individualität und Barmherzigkeit schöneredet oder als fundamentalistisch verleumdet.

Der Kulturkampf wurde auf dem ganzen Kontinent von einem liberalen und nationalistischen Zeitgeist getragen, der »von Haus aus ›weltlich‹ (im Sinne von antikirchlich) eingestellt war.«³ Gegen diese übermächtige Bewegung hatte Pius IX. mit Syllabus und 1. Vatikanum erfolgreich widerstanden. In Deutschland wurde der Kampf von der nationalliberalen Partei, dem liberalen Protestantismus und Bismarck, in der Schweiz vom radikalliberalen Freisinn und dem liberalen Protestantismus geführt, mit vielen staatlichen Absetzungen, Verhaftungen und Vertreibungen von Bischöfen, mit vielen Einschränkungen in der Pastoral und Priesterausbildung und gewaltsamen Klosteraufhebungen und Vertreibung der Jesuiten. Dieser Kampf festigte aber in beiden Ländern den Zusammenhalt von Hierarchie und Kirchenvolk und das katholische Selbstbewusstsein.

In Deutschland formierte sich die »Zentrumspartei als eine Abwehrfront [...] gegenüber der kleindeutschen Reichseinigung (1871) und dem darin vorherrschenden preußischen Protestantismus.«⁴ Das führte ab 1871 zu Bismarcks Kulturkampf

² Klaus Schatz, Kirchengeschichte der Neuzeit II, Düsseldorf 1989, S. 91.

³ Joseph Lortz, Geschichte der Kirche, Münster 1940, IV S. 52.

⁴ Frank Wende (Hg.), Lexikon zur Geschichte der Parteien in Europa, Stuttgart 1981, S. 134.

mit Kanzelparagraph, Jesuiten- und Klostersgesetz und gegen die Verbindung »der Zentrumsparthei mit den ›Reichsfeinden‹ (Polen, Welfen, Elsässer)«. ⁵ Im Kulturkampf hat es nach Golo Mann »eine Zeit (gegeben), in der die Mehrzahl der preußischen Bischöfe im Gefängnis saß, Tausende von Pfarreien verwaist waren und die ihnen Zugehörigen ohne priesterlichen Beistand sterben mussten«. ⁶ Das Zentrum ging aus diesem bis 1887 andauernden Kampf gestärkt hervor. Bereits in der Reichstagswahl 1874 gelang es ihm durch die Geschlossenheit von Kirchenvolk und Episkopat »mit 27,8% der Stimmen 91 Mandate zu erreichen«. ⁷ Das katholische Volksdrittel stand also damals mehrheitlich hinter der Zentrumsparthei und blieb es mehr oder weniger (Reichstagswahl vom 19. Jänner 1919) bis 1932, als die deutschen Bischöfe den Nationalsozialismus verurteilten. Aber 1933 kippte es vom »Vorfrieden auf Zusicherungen Hitlers« ⁸ und von der Konkordatsillusion (Reichstagswahl vom 5. März 1933) zur völligen Anpassung (Reichstagswahl vom 12. November 1933).

Ein ähnliches Umkippen erfolgte auch nach dem 2. Weltkrieg von der Ära Adenauer mit dem Kampf um die konfessionelle Schule über den Wirtschaftswunderglauben bis hin zur von diesem Geist getragenen Würzburger Synode 1971.

2.) Abwehr und Kultur der Schweizer Katholiken vom konfessionellen Sonderbundskrieg (1847) über den Kulturkampf (1870–1886) bis zur Anpassung an die progressistische Welt

Ich habe die Folgen des Kulturkampfes (1870–1886) in der Schweiz noch in den fünfziger und sechziger Jahren als Mitglied der Schweizer »Klosterfreunde« und als Pfarrgemeinderat in Baden erlebt. Die Abwehrhaltung aus dem Sonderbundskrieg zwischen den katholischen und freisinnig protestantischen Kantonen, die nach der Niederlage der Katholiken die Vertreibung der Jesuiten und der meisten Klöster der Schweiz zur Folge hatte, war auch 100 Jahre später noch zu spüren. Vier der damals vertriebenen Klöster fanden herzliche Aufnahme in Bregenz (Mehrerau) und Umgebung (drei in Gwiggen) ebenso wie die Jesuiten in der »Stella Matutina« in Feldkirch und das Benediktinerkloster Muri in Südtirol. Diese Vertreibungen waren zu meiner Zeit in der Schweiz und in Vorarlberg noch in lebhafter Erinnerung.

Im Kulturkampf nach dem ersten Vaticanum wurden auch die Bischöfe Lachat von Basel, der größten Diözese der Schweiz, und Mermillod von Genf vertrieben und der Nuntius ausgewiesen. Erst nach hundert Jahren durfte sich wieder eine Nuntiatur etablieren. »Die Verwahrung der Geistlichen des Kantons Solothurn gegen die Absetzung« Bischof Lachats wurde 1874 mit der Aufhebung des Klosters Mariastern durch das Kantonsparlament beantwortet. Im Kulturkampf hob ein zwei-

⁵ Der Große Brockhaus, Kompaktausgabe, Wiesbaden ¹⁸1983, »Kulturkampf«, Bd.12, S. 268.

⁶ Golo Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt 1958, S. 442.

⁷ Frank Wende a.a.O., S. 442).

⁸ Dieter Albrecht (Hg), Katholische Kirche im Dritten Reich, Eine Aufsatzsammlung zum Verhältnis von Papst, Episkopat und deutschen Katholiken zum Nationalsozialismus 1933–1945, Mainz 1976, S. 36.

ter Klostersturm mehrere der nach dem ersten Sturm verbliebenen Klöster auf. Das Benediktinerkloster Mariastern konnte sich nach einer Irrfahrt über Frankreich in Bregenz (Gallusstift) niederlassen.

Pius IX. zollte 1873 in einem offenen Schreiben an die Schweizer Katholiken »der Haltung von Klerus und Volk, besonders den beiden Bekenntnisbischöfen hohes Lob«, aber immer noch hat »das ›goldene Zeitalter‹ des wirtschaftlichen Liberalismus oder Manchestertums angedauert und weite Volkskreise wirtschaftlich, religiös und sittlich entwurzelt«. ⁹ Die Wiedererrichtung vertriebener Klöster war zu meiner Zeit noch durch den »Klosterartikel« der Bundesverfassung verboten. Er ist erst durch ein knappes Ergebnis einer Volksabstimmung Anfangs der 70er Jahre, nach dem nachkonziliaren Versiegen des Nachwuchses, gefallen; das Jesuitenverbot durch den »Jesuitenartikel« erst Jahre später. Dies alles geschah und geschieht in der zwinglianischen Überzeugung staatlicher Kirchenhoheit, die für alle staatlich anerkannten »Kantonalkirchen« heute noch gilt und gegen den konservativen Katholizismus regiert.

In meiner Schweizer Zeit (1957–1969) habe ich noch viel von der Volkskultur und Geschlossenheit der Schweizer Katholiken mitbekommen, obwohl Katholiken mancherorts noch immer »als Bürger zweiter Klasse rangierten«. Erst nachkonziliar hat sich der Widerstand, der nun als »Abkapselung« titulierte wurde, in eine diffuse Offenheit mit dem Titel »Solidarität« aufgelöst. ¹⁰ Vorher gehörte man zur Katholisch Konservativen Partei und zu den katholischen Verbänden für Arbeiter, Jugend, Frauen und Männer, zu Turn-, Sport- und Musikvereinen, las katholische Zeitungen und stand in offener oder stiller Abwehr zum dominierenden freisinnig protestantischen Liberalismus, der die Schweiz auch heute noch prägt.

Während des Konzils wurde das katholische Kirchenvolk, das großteils schon im industriellen, libertinistischen Zeitgeist lebte und von ihm fasziniert war, durch Berichte und Artikel voller Fortschrittsfloskeln des schweizerischen Konzilsberichtstatters und seiner »Nachbeter« in den Journalen für eine religiöse Fortschrittsmission präpariert. So wurde es von der treu konservativen und erhaltenden zu einer veränderungs- und event-süchtigen Haltung verwandelt. Einer meiner Söhne kam in der ersten Klasse Volksschule aus dem Religionsunterricht seines appenzellerischen Kaplans und berichtete in nachhallendem »Triumph«: »D’Kommunionbank kunt ins Landvogteischloss (Museum).«

Gleich nach dem Konzil löste sich auch politisch der katholische Widerstand, der seit 1919 zu zwei Sitzen für die Katholisch Konservativen in der siebenköpfigen Bundesregierung geführt hatte ¹¹, völlig auf. Meinen Kollegen aus Physik und Technik der Großindustrie, die die Problematik des Ölrausches und der Autogier für den »echten technischen Fortschritt« aus eigener Arbeit kannten, erschien dieser nachkonziliare Fortschrittsglaube naiv. Aber im nachkonziliaren Optimismus und in »neuer Offenheit« konnten kirchliche und laikale Populisten, durch das kantonale

⁹ Theodor Schwegler, *Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz*, Stans ²1943, S. 321, 324, 329.

¹⁰ Viktor Conzemius, *Schweizer Katholizismus, Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität*, Zürich 2001, S. 655 Theodor Schwegler a.a.O., S. 303.

¹¹ Theodor Schwegler a.a.O., S. 330.

Staatskirchentum gefördert, die Anpassung eines Großteils des katholischen Volkes an die progressive, libertinistische Welt erreichen. Das spiegelte sich dann auch im ersten Pfarrgemeinderat wider, wo der Pfarrer und ich als einzige Konservative häufig Ablehnung und Spott erfuhren. Auch ein vierjähriger theologischer Kurs wurde organisatorisch von einem Laien im progressistischen Sinne bestimmt, so dass ich ihn trotz einiger guter Vorlesungen nach zwei Jahren unter Protest verließ.

Die Katholisch Konservative Partei wurde im ökumenischen Sinn in eine Christlich-demokratische Volkspartei (CVP) verwandelt, verlor damit aber sukzessive katholische Stimmen und konnte keine protestantischen gewinnen, so dass sie nur noch einen der bisher zwei Bundesräte im Bundesrat stellt. Da hat die Schweiz ein eindrückliches Beispiel von Widerstand und Anpassung, die diesmal partiell auch den Episkopat erfasst hat, gegeben. Sturmtruppen der Anpassung an die Welt sind aber dort wie hier die laikalen Berufskatholiken. Wegen dieser protestantistischen Anbiederung und Öffnung hinaus in die religiöse Kälte der Welt, wie sie sich später in den sogenannten Diözesansynoden, Versammlungen von Laien und Priestern (seit 1972) manifestierten, haben meine Frau und ich in Sorge um die rechte katholische Erziehung unserer vier Kinder die Schweiz nach zwölf Jahren verlassen und sind nach Bregenz zurückgekehrt, wo uns allerdings bald der naive nachkonziliare Progressismus eingeholt hat.

In der Schweiz hatten sich inzwischen Bußgottesdienste mit anschließender Generalabsolution eingebürgert, obwohl die Bischofskonferenz dem nie stattgegeben hatte und neuerlich in einem Dekret vom 1. Jänner dieses Jahres darauf hinweisen musste, »dass in den ihr zugehörigen Diözesen und Gebietsabteilungen, die eine schwere Notlage begründenden Voraussetzungen für die Erteilung der Generalabsolution nicht gegeben sind; die Generalabsolution darf deshalb nur bei drohender Todesgefahr (can. 961, § 1.1) erteilt werden« (Katholische Wochenzeitung vom 30. 1. 2009). Damals pilgerten auch Vorarlberger über die Grenze, um in der Schweiz die Generalabsolution zu erhalten. Heute ist auch dieses Restsündenbewusstsein verunstet.

Mancherorts steht eine Pastoralassistentin als Gemeindeleiterin der Messe vor und der anwesende Priester tritt nur zur Wandlung an den Altar. Solche feministische Messen werden auch in Österreich, insbesondere in der Diözese Linz, »gefeiert«, wie unlängst zu hören war. Der Widerstand gegen die diffuse »Öffnung« zur Welt und gegen frei »gestaltete« liturgische »Aufführungen« in der Messe ist heute in der Schweiz auf den relativ kleinen Kreis der »Katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia« und ihre hervorragende »Katholische Wochenzeitung« beschränkt. Da kann man vereinfachend sagen: die Treue ist konservativ, die Veränderungssucht ist progressiv.

3.) Widerstand und Anpassung beim Kulturkampf in Österreich

Der Kulturkampf wurde auf dem ganzen Kontinent vom Liberalismus, einem nationalistisch liberalistischen Zeitgeist getragen. »Als legitimer Spross der Aufklärung und der materialistischen-diesseitigen Wirtschaft« ist er »von Haus aus über-

wiegend antikirchlich eingestellt. Die grundlegenden Einrichtungen der Menschheit will er darum in weltlichem Geiste aufgebaut wissen: Familie, Ehe, Erziehung, Schule. Nur eine Autorität erkennt er (ganz im Sinne Hegels) bedingt an, den Staat (soweit er nicht der liberalen Wirtschaft entgegen ist).¹²

Auch in Österreich ging es um diese nationalistisch liberalen Ziele. Zu einem harten Kulturkampf wie in Deutschland und der Schweiz ist es aber in der Habsburgermonarchie, dank Kaiser Franz Josef, nie gekommen.¹³ Doch auch in Österreich wurde der Kampf vom Liberalismus verbissen und verschlagen geführt. Er kam hier durch die Deutschliberalen 1860 mit Ministerpräsident Anton Ritter von Schmerling an die Macht.¹⁴ Der Kampf galt vor allem dem 1855 abgeschlossenen Konkordat. 1868 konnten sich die Liberalen mit den Maigesetzen, die gegen dieses Konkordat gerichtet waren, durchsetzen. »Papst Pius IX. sprach sich sehr scharf gegen diese kirchenfeindlichen Gesetze aus«¹⁵, auch in einem Schreiben an Bischof Rudigier von Linz, »der dann in einem Hirtenbrief Stellung bezog«.¹⁶ »Das Hirtenwort wurde von der Justiz als Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe eingestuft. Die bereits ausgedruckten 1000 Stück wurden konfisziert und eingestampft.«¹⁷ »Bei der Schwurgerichtsverhandlung, bei der der Bischof nicht persönlich anwesend war«, wurde vom Verteidiger seine Stellungnahme verlesen: »Wenn ich das nicht sage, was ich als nicht-katholisch halte, so bin ich nicht wert, Bischof zu sein, dann kann ich Holzspalter werden. Ich bin nicht dazu da, um in Karossen zu fahren, sondern ich bin dazu da, um zu lehren, und wenn das, was geschieht, nach meiner Ansicht unrecht ist, demselben entgegenzutreten.«¹⁸ Rudigier wurde zu »vierzehn Tagen Kerker und zur Vernichtung des Hirtenschreibens verurteilt«¹⁹, jedoch von Kaiser Franz Josef begnadigt. »Das ganze Geschehen erregte ein ungeheures Aufsehen, und zwar weit über die Landesgrenzen hinaus, wie die vielen noch erhaltenen Glückwunschschriften an ihn beweisen. Rudigier, der bis dahin auf Grund seines verschlossenen Wesens nicht besonders populär war, wurde über Nacht zum Volksbischof, [...] 1884 im Todesjahr Rudigiers (erhielt) das katholisch-konservative Lager erstmals die Mehrheit im oberösterreichischen Landtag.«²⁰

Das Unfehlbarkeitsdogma von 1870 wurde nur von wenigen österreichischen Bischöfen verteidigt, vor allem von den papsttreuen, aus Vorarlberg stammenden Bischöfen Franz Josef Rudigier (*1811 in Partenen im Montafon) und Joseph Fessler Bischof von St. Pölten, Generalsekretär des Konzils (*1813 in Lochau bei Bregenz) und den Tirolern Vinzenz Gasser, Bischof von Brixen, und Joh. Baptist Zwerger, Bischof von Seckau. Die Mehrheit der österreichischen Bischöfe, vor allem die Kardi-

¹² Joseph Lortz, *Geschichte der Kirche*, Band II die Neuzeit, Münster ²³1964, S. 349.

¹³ Maximilian Liebmann, *Der schwierige Abschied vom Staatskatholizismus*, in Rudolf Leeb u.a., *Geschichte des Christentums in Österreich*, Wien 2003, S. 390.

¹⁴ Erich Zöllner, *Geschichte Österreichs*, Wien ⁶1979, S. 409.

¹⁵ Ernst Tomek, *Geschichte der Kirche*, 2. Bd. Neuzeit, Innsbruck 1932, S. 148.

¹⁶ Josef Wodka, *Kirche in Österreich. Wegweiser durch ihre Geschichte*, Wien 1959, S. 332.

¹⁷ Rudolf Zinnhobler, *Von Florian bis Jägerstätter, Glaubenszeugen in Oberösterreich*, Linz 2004, S. 203.

¹⁸ Ebenda.

¹⁹ Ernst Tomek a.a.O., S. 148.

²⁰ Rudolf Zinnhobler a.a.O., S. 203, 204.

näle Othmar von Rauscher von Wien und Friedrich Fürst Schwarzenberg von Prag hielten wegen des seit 1861 andauernden Kulturkampfes die Definition dieses Dogmas für inopportun (Wodka S. 332, 335). »Als das Vatikanische Konzil 1870 den Glaubenssatz vom unfehlbaren Lehramt verkündete«, [...] kündigte die liberale Regierung »das Konkordat unter dem Vorwand, der Papst sei ein anderer geworden.«²¹ Auch ohne Konkordat festigte der Kulturkampf nicht nur in Österreich, sondern auch in der Schweiz und in Deutschland den Zusammenhalt von Hierarchie und Kirchenvolk und das katholische Selbstbewusstsein.

4.) Von 1918 bis zum Wendejahr 1932 in Deutschland

Nach 1900 hatten sich »die katholischen Akademiker und bürgerliche Kreise in dem Bemühen, hinter niemandem an nationaler Zuverlässigkeit zurückzustehen, weitgehend mit dem (sog. »protestantisch deutschen«) Kaiserreich identifiziert.«²² »Die vorher vorhandenen antimilitaristischen Potenzen des politischen Katholizismus kamen so nicht mehr zur Auswirkung.«²³ Es dominierte die Angleichung an den militanten Zeitgeist, der die Menschen beim Ausbruch des 1. Weltkriegs jubeln ließ. Das Zentrum befürwortete daher zuerst den »Siegfrieden« mit Annexionen, schwenkte jedoch mit Erzberger in einen gemäßigten Kurs ein, der mit den Linksliberalen und Sozialdemokraten im Juli 1917 zur Reichstagsmehrheit für die deutsche Friedensresolution führte.«²⁴ Im gleichen Jahr versuchte Benedikt XV. vergeblich durch eine Friedensnote an alle kriegführenden Mächte und der selige Kaiser Karl von Österreich, der den Papst unterstützte, ebenso vergeblich durch private Bemühungen seiner Schwäger, den Krieg zu beenden.

Nach der militärischen Niederlage vom Sommer/Herbst 1918 wurde der Zentrumsabgeordnete Mathias Erzberger, seit Oktober 1918 Staatssekretär, zu einem Exponent des Friedens, als er am 11. November den Waffenstillstand unterzeichnete. Sogar Hindenburg hat ihn gebeten, die Waffenstillstandsdelegation zu leiten, damit sich die deutsche Armee ohne Verfolgung und Gefangennahme durch die Alliierten zurückziehen konnte. Der streitbare militante Zeitgeist hatte nach Kriegsende kurzzeitig in Friedenssehnsucht umgeschlagen. »Nie wieder Krieg« hörte auch ich noch öfters in den 20er und 30er Jahren in Vorarlberg von ehemaligen Weltkriegsteilnehmern.

Das Zentrum erreichte unter Parteiführung um Erzberger bei den Wahlen zur Nationalversammlung 1919 noch 19,7% der Stimmen, 60% des katholischen Volksdrittels, 1924 waren es noch 50%. Als Vorzeichen der »Neuen Zeit« beängstigte aber schon 1921 die Ermordung Erzbergers durch zwei militant-nationalistische ehemalige Offiziere. Ab 1930 bestimmten dann Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit als

²¹ Ernst Tomek a.a.O., S. 149; Josef Wodka a.a.O., S. 332, 335.

²² Erwin Iserloh, Die Kirchen im ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik, in Raymund Kottje und Bernd Möller (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte, Bd. 3 Neuzeit, Mainz 1989, S. 250.

²³ Klaus Schatz, Kirchengeschichte der Neuzeit II, Düsseldorf 1989, S. 132.

²⁴ Der Große Brockhaus, a.a.O., »Zentrum«, Bd. 24, S. 291.

Realität oder als Angst das Leben der Massen, mehr in den Industriegebieten, weniger auf dem Land. Wegen des Versagens der parlamentarischen Demokratie bei der Bekämpfung der Krise hat ein Großteil der Bevölkerung ihre Hoffnung wieder auf autoritäre Führung gerichtet. Die deutschen Wähler sprachen sich beim »Erdrutsch der Septemberwahlen« 1930 bereits zu 46% für »Parteien, die den Weimarer Staat abschaffen wollten«, aus, im Juli 1932 zu 57%, im November zu 59%. 1919 hatten noch »über drei Viertel aller Wähler« für die sogenannten »Weimarer Parteien« gestimmt, darunter das Zentrum, die Partei des politischen Katholizismus, mit rd. 20% der Stimmen.²⁵ Das Zentrum bekannte sich zum demokratischen Verfassungsstaat mit dem Ziel der »Festigung der Weimarer Republik« und hatte vier Reichskanzler gestellt. Mit Ausnahme der Schweiz und der Siegermächte England und Frankreich überzog aber in den dreißiger Jahren ein autoritärer nationalistischer Geist ganz Europa, und die Völker verfielen ihm widerstandslos. Auch das Zentrum wurde immer mehr in diese Richtung gezogen, und nach der Zustimmung zu Hitlers Ermächtigungsgesetz löste es sich ohnmächtig im Sommer 1933 selbst auf.

Die deutschen Bischöfe standen bei diesem Auf und Ab von Widerstand und Anpassung des Katholizismus und des katholischen Volkes vor der Frage, wie sie in der Anpassungsphase die Pastoral gewährleisten und wie sie die Lehre der Kirche einer desinteressierten Masse des Kirchenvolks vermitteln könnten. Im Trend zur nationalen Größe, zum »neuen« Deutschland und im antiklerikalen Hass der Nazi-Gauleiter und ihrer Garde schrumpften die katholischen Laienverbände rapid dahin, bis nur noch einige ihrer Führer am Weiterleben interessiert waren und schließlich selbst untertauchten.

5.) Hitlers Machtübernahme und Machtausbau zur Diktatur

Karl Dietrich Erdmann, ehemaliger Vorsitzender des Verbandes deutscher Historiker, hat die Zeit vor und nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland als Jugendlicher selbst erlebt und beschreibt Hitler als einen religiösen Nihilisten, »der sich in einen hybriden Schicksals- und Erwählungsglauben hineinsteigerte«.²⁶ Im mehrbändigen Handbuch der deutschen Geschichte sagt er zum Verhalten des christlichen Volkes in dieser Zeit: »Wenn der Nationalsozialismus dem Marxismus, dem Materialismus und dem Zerfall der Sitten den Kampf angesagt hat und sich für Heimat, Volkstum und deutsche Art einzusetzen vorgab, so entsprach dies den Empfindungen der Kirche und des Kirchenvolkes. Autorität und Obrigkeit, Volksgemeinschaft und Überwindung des Klassenkampfes waren christliche Leitvorstellungen für die rechte Ordnung weltlicher Dinge. Und selbst in seiner Kampfansage gegen das Judentum konnte der Nationalsozialismus mit entsprechenden archaischen Elementen im christlichen Bewusstsein rechnen. Man erinnerte an Luthers Schrift ›Wi-

²⁵ Konrad Repgen, Hitlers Machtergreifung und der deutsche Katholizismus, in: Dieter Albrecht a.a.O., S. 8.

²⁶ Karl Dietrich Erdmann, Deutschland unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933–1939, in: Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, München 1980, Bd. 20, S. 182.

der die Juden« mit seiner Aufforderung, die Synagogen in Brand zu stecken, und an Ernst Moritz Arndt, des frommen lutherischen Liederdichters Verherrlichung des »reinen Blutes« und der Verächtlichmachung des Judentums. Im Missale Romanum, dem Text der katholischen Messliturgie, war im Karfreitagsgebet für das Volk der Christenmörder immer noch von den »perfidis Judaeis« die Rede.«²⁷

Diese von Erdmann so treffend geschilderte Einstellung der Christen steht völlig im Einklang mit meinen Erfahrungen in Österreich und Deutschland. Der deutschnationale Trend war bei den deutschen Katholiken sehr stark zu spüren, in Österreich erst nach dem »Anschluss«, bei den Schweizer Katholiken hat es ihn nie gegeben. Im Übrigen sind die deutschen und österreichischen Protestanten²⁸ diesem Trend viel früher erlegen als die Katholiken. Nach meiner Beobachtung haben in Vorarlberg auch die Schweizer Protestanten mit dem Nationalsozialismus sympathisiert. Religiös gesprochen wurden die Christen durch einen diabolischen Zeitgeist in eine schwere Versuchung geführt. Sie haben diese Prüfung leider nicht bestanden. Das gilt auch für mich persönlich, da ich nach dem Anschluss – trotz meines Erlebnisses des Naziterrors vorher – auch dieser Versuchung zum nationalen Größenwahn verfiel. Kardinal Innitzers »Heil Hitler« und freudiges »Ja« zur Anschluss-Volksabstimmung vom 10. 4. 1938²⁹ hat mich in der Illusion von der Vereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum bestärkt und führte mich dann, u. a. durch eine Nichte des österreichischen Kurzzeit-Außenministers Dr. Wilhelm Wolf³⁰, in den Gedankenkreis der »Brückenbauer«. Sie und ich gingen in Hitlerjugenduniform zur Messe und zur Kommunion und sammelten nachher für das Winterhilfswerk. Vom mittelalterlichen Mystiker Meister Eckehart trug ich als Soldat einen dicken Band des Meisters nach Russland und mangels Muße ungelesen wieder zurück. Im Erleben der katastrophalen Niederlage im russischen Winter 1941/42 bin ich aus dieser Brückenbauer-Versuchung jäh erwacht.

Nach Hitlers Machtübernahme vom 30. 1. 1933 stimmten bei den Märzahlen nach dem Reichstagsbrand 65% »gegen den parlamentarischen Rechtsstaat«, »für die Abschaffung der Demokratie«.³¹ Der päpstliche Nuntius, Cesare Orsenigo, schilderte am 22. März ausführlich die Feierlichkeiten mit Hindenburg zum »Tag von Potsdam« (21. 3. 1933), an dem Hitler und Goebbels der katholischen Messe demonstrativ ferngeblieben waren, und berichtete an das päpstliche Staatssekretariat, das katholische Volk habe sich, »abgesehen von wenigen Ausnahmen, dem neuen Regime mit Enthusiasmus zugewandt« und die bischöflichen Weisungen »vergesen«.³²

²⁷ Karl Dietrich Erdmann ebenda.

²⁸ Hans Buchheim, Glaubenskrise im Dritten Reich, Stuttgart 1953; Maximilian Liebmann, »Die evangelische Kirche in der ersten Republik und im autoritären Ständestaat« und »Von der Euphorie zur Resignation«, in Rudolf Leeb u.a. (Hg.), Geschichte des Christentums in Österreich, Wien 2003, S. 417–423, 435–439.

²⁹ Maximilian Liebmann, »Kirche und Katholizismus im Ringen mit dem Nationalsozialismus«, in Rudolf Leeb a.a.O., S. 426.

³⁰ H. J. Neuman, Arthur Seyss-Inquart, Graz 1970, S. 28, 108.

³¹ Konrad Repgen a.a.O., S. 9.

³² Michael F. Feldkamp, »Mitläufer, Feiglinge, Antisemiten? Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Augsburg 2009, S. 72.

»Dem Zentrum blieb zwar noch nach der Wahl vom 5. 3. 1933 sein überkommener Stimmenbestand, gleichwohl setzte nach der Zustimmung zum Ermächtigungsgesetz wie bei den übrigen bürgerlichen Parteien ein rapider Macht- und Bedeutungsverlust ein, der am 5. 7. 1933 mit der Selbstauflösung durch die Parteileitung endete.«³³ Dem kümmerlichen Rest demokratisch gesinnter Katholiken wurde so die politische Basis entzogen. Da drängte sich der abtrünnige Zentrumspolitiker Franz von Papen, Vizekanzler in der Regierung Hitlers, als politischer Katholik mit einigen anderen Opportunisten des ehemaligen politischen Katholizismus in den Vordergrund, vor allem durch die Absicht, ein Reichskonkordat mit dem Vatikan zum Abschluss zu bringen.

Besiegelt wurde das Eintauchen der deutschen Katholiken in den nationalen Größenwahn durch die Reichstagswahl im November 1933, bei der 95,5% für die NSDAP stimmten, ein Indiz dafür, dass sich in Deutschland bereits die Arbeiterklasse³⁴ und das katholische Volk in der nationalistischen Masse auflösten. Der Kirchenhistoriker Klaus Schatz bemerkt bei diesem Vorgang: »Hinzu kam der Wille, den Zug der ›neuen Zeit‹ nicht zu verpassen, sich voll in den Aufbruch der Nation zu integrieren und sich in keinem Fall mehr in die Isolation des Kulturkampfes und des katholischen Ghettos drängen zu lassen.«³⁵ Von nun an herrschte in Deutschland eine »Zustimmungsdiktatur der breiten Masse«³⁶ »für Führer, Volk und Vaterland«, bis zum Wunderwaffen-Glauben für den Endsieg. Das Gros der Katholiken ist in die Assimilation davongelaufen. Dagegen konnten die Bischöfe keinen Widerstand leisten; die Hirten folgten der Herde.

Umso wichtiger, spätestens nach dem Krieg, wäre es gewesen und ist es heute, den »christlich deutschen« Abwehrkampf des Engelbert Dollfuß zu würdigen. Bundeskanzler Dollfuß hat sich mit seinen österreichisch-deutschen Katholiken gegen diese Entwicklung gestemmt und sein Leben dafür eingesetzt. Dieses Glaubenszeugnis aus dem Widerstand gegen den Nazi-Zeitgeist verdient gerade heute, im aufziehenden atheistischen Unheil, eine Würdigung aller deutschen Katholiken. Bei der Beurteilung seiner Hinwendung vom demokratischen zum autoritären Regierungsstil darf man nicht vergessen: er hat während einer lang andauernden Weltwirtschaftskrise mit antidemokratischer Stimmung des Volkes regiert.

In seiner fundamentalen Rede beim »Allgemeinen deutschen Katholikentag« im September 1933 sagte Dollfuß prophetisch: »Wir lassen das Urteil, wer schließlich dem Deutschtum besser gedient haben wird [...] den kommenden Generationen.«³⁷ Kurz vorher betonte er in einer Rede am 25. Juni 1933 an seinem ehemaligen Schulort Hollabrunn: »Ich habe mich im Weltkrieg durch Jahre hindurch darum bemüht, unsere deutsche Heimat an der Südfront zu schützen, ich habe selbst längere Zeit in Berlin studiert, ich habe in allen Organisationen mitgearbeitet, deren Aufgabe es ist,

³³ Frank Wende a.a.O., S. 136.

³⁴ Gordon A. Craig, *Deutsche Geschichte 1866–1945*, Zürich 1982, S. 543–551.

³⁵ Klaus Schatz, a.a.O., S. 139.

³⁶ Heimo Halbrainer und Gerald Lamprecht, *Was die Bevölkerung alles wissen konnte*, »Die Presse« vom 17. 9. 2008, S. 35.

³⁷ Gordon Shepherd, Engelbert Dollfuß, Graz 1961, S. 217.

die Beziehungen zwischen Österreich und Deutschland enger und inniger zu gestalten.«³⁸

Der deutsche Episkopat war den Strömungen des deutschen Zeitgeistes, in dem das katholische Volk mitgeschwommen ist, ausgesetzt. Das spiegelt sich auch in den Hirtenbriefen wider, in denen der Nationalsozialismus 1932 klar verurteilt und im März 1933 in der Konkordatsillusion die Mitarbeit mit der NS-Partei konzediert wurde. Auf dem Höhepunkt des »Konkordatsjubels«³⁹ hatte die Annäherung des Episkopats realiter nichts erreicht, da sich bei den eingefleischt antiklerikalen Nazi-Größen die Ablehnung des Konkordats ständig steigerte. Für österreichische Katholiken war dieser »Jubel« und die Anpassung ihrer katholischen Nachbarn suspekt. Sie standen ja unter Dollfuß' Führung gerade in einem katholischen Abwehrkampf gegen Naziterrorismus, Repressalien und germanisch-darwinistisches Neuheidentum und wurden durch katholische Zeitungen ausführlich über die Nazigreuel informiert. Das »Vorarlberger Volksblatt«, geführt vom Priester und Chefredakteur Georg Schelling, brachte durch persönliche Kontakte über die Grenze besonders eindrucksvolle Berichte, wofür Schelling acht Tage nach dem deutschen Einmarsch verhaftet wurde und sieben Jahre bis zum Kriegsende im KZ Dachau zu leiden hatte.

August Franzen meint in seiner weitverbreiteten »Kleinen Kirchengeschichte« blauäugig: »Niemand wusste damals, wie heimtückisch, unwahrhaftig und verlogen die deutsche Politik in Wirklichkeit war.« Doch, Dollfuß und die österreichischen Katholiken wussten es. Aber Erfahrungen im kleinen Österreich galten im zunehmenden Großmacht-Bewusstsein nichts, auch bei den meisten deutschen Katholiken und Bischöfen. Da wäre 75 Jahre nach Dollfuß' Ermordung ein Geständnis dieser Geringschätzung christlicher als Schweigen oder gar Verdrängung durch Einstimmen in die linke Verurteilung Dollfuß' als Vorläufer Hitlers.

6.) Der Widerstand der österreichischen Christlichsozialen von 1918–1933

1918 schwankte die Christlichsoziale Partei »zwischen den Loyalitäten gegenüber (dem Habsburger-) Reich und Dynastie einerseits, der altradierten Form reformerischer Mission der christlichsozialen Bewegung andererseits«. Anfangs November kam »eine Option zugunsten der republikanischen Staatsform zustande [...] Dass es gelang, die Einheit der Partei« über diese kontroversielle »Frage hinweg zu erhalten, war das maßgebliche Verdienst der überzeugenden innerparteilichen Kompromisspolitik I. Seipels.«⁴⁰ Der Abwehrkampf der Christlichsozialen galt in den ersten Nachkriegsjahren der kommunistischen Gefahr, die von Ungarn, Bayern und Württemberg her an den Grenzen Österreichs und im Inneren von Wien her drohte.

³⁸ Johannes Messner, Dollfuß, Innsbruck 1935, S. 65, 66.

³⁹ Erwin Iserloh, Abschluss und Bedeutung des Reichskonkordats, in Raymund Kottje und Bernd Moeller (Hg.) a.a.O., S. 303.

⁴⁰ Frank Wende a.a.O., S. 448.

Dort wurden zwar die Kommunisten bald vom radikalen Austromarxismus aufgesogen, aber auch die Sanierung Österreichs blockiert. »Erst Seipel, dem energischen Politiker im Priesterrock, gelang es, die eigene Partei wie den künftigen Koalitionspartner, die Großdeutsche Volkspartei zugunsten der Sanierungsaktion Österreichs durch den Völkerbund und von weiteren Anschlussabstimmungen abzuhalten«, die Inflation damit zu beenden und den Schilling als neue Währung erfolgreich einzuführen. »Es begann die Ära der Bürgerblockregierungen [...] Die zweite Regierungsperiode Seipels (1926–1929) stand im Zeichen der wachsenden Krise der parlamentarischen Demokratie.«⁴¹

Als der von Prälat Dr. Ignaz Seipel im Mai 1931 unternommene Versuch, die Sozialdemokraten zu einer Konzentrationsregierung zu gewinnen, fehlschlug⁴² »und die Großdeutschen sich sukzessive zur NSDAP hin bewegten, bildete der frühere Landwirtschaftsminister Dr. Engelbert Dollfuß mit dem Landbund und dem Heimatblock der Heimwehren, deren acht Mandate er brauchte, um eine Mehrheit von nur einem Mandat zu erhalten, am 20. Mai 1932 eine Regierung. Mit dieser knappen Mehrheit erreichte Dollfuß seinen ersten Erfolg durch die Unterzeichnung des Vertrags von Lausanne über eine neue Völkerbundanleihe von 300 Millionen Schilling, wobei Österreich sich zu verpflichten hatte, auf den »Anschluss« an die »Zollunion« mit Deutschland zu verzichten.« Dagegen richtete sich eine heftige Opposition der Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Großdeutschen.⁴³

»Dr. Dollfuß hatte zunächst nur wirtschaftliche Interessen. Die durch die weltweite Wirtschaftskatastrophe ins Wanken geratene materielle Lebensgrundlage des Staates sollte wieder befestigt werden.«⁴⁴ Da die Große Koalition wegen der Ablehnung der Sozialdemokraten nicht zustande kam, blieb außerhalb des deutschnationalen Lagers nur noch die Heimatwehr für eine Regierung mit nur einer Stimme Mehrheit im Parlament. Auf die Dauer konnte damit Österreich nicht saniert werden. Schließlich hat ein Kleinstaat gegen eine Weltwirtschaftskrise mit Arbeitslosigkeit, wie sich auch heute wieder zeigt, nur wenige Gegenmittel. Die Krise hatte die Massen in ganz Mitteleuropa aufs Äußerste radikalisiert und die Unfähigkeit ihrer Lenkung durch eine parlamentarische Demokratie bloßgelegt. In Deutschland hat Hitler die Arbeitslosigkeit nur durch ein auf seinen Krieg gerichtetes enormes Rüstungsprogramm beseitigen können. Es wurde vom Volk laut bejubelt⁴⁵, das dann durch Kriegs- und Nachkriegselend zu zahlen hatte. Sofort nach dem Anschluss (1938) zum »Großdeutschen Reich« verfiel auch das kleine Österreich, dessen Katholiken sich vorher unter Dollfuß noch selbstsicher an »klein und bescheiden« gewöhnten⁴⁶, diesem großmauligen Naziwahn. Durch die Beherzigung des »klein und beschei-

⁴¹ Frank Wende a.a.O., S. 448, 449.

⁴² Ebenda, S. 449.

⁴³ Walter Kleindl, Österreich, Daten zur Geschichte und Kultur, Wien 1978, S. 339.

⁴⁴ Hugo Hantsch, Gestalter der Geschichte Österreichs, Innsbruck 1962, S. 618.

⁴⁵ Görings bejubelter Appell vor dem Krieg: »Wollt ihr Butter oder Kanonen?« und Goebbels frenetisch bejubelt im Krieg 1943: »Wollt ihr den totalen Krieg?« zeigen die Macht populistischer Verführung der Massen, sogar gegen ihre ureigenen existentiellen Interessen.

⁴⁶ Kanzler Schuschnigg beendete seine Erfolgsberichte mit: »Ganz nett für Österreich«.

den« fehlte vor allem in Vorarlberg dem Nazismus der Nährboden. Die letzten freien Landtagswahlen vom 6. November 1932, kurz vor der Machtergreifung Hitlers am 30. Jänner 1933 im benachbarten Deutschland, bestätigten diese selbstsichere Bescheidenheit: 43.300 Christlichsoziale, 11.900 Sozialdemokraten, 10.500 Landbund und Großdeutsche, 8.000 Nationalsozialisten, 2.600 Kommunisten.⁴⁷

7.) Weltwirtschaftskrise, Regierung Dollfuß, 1000-Mark-Sperre gegen Österreich, Selbstausschaltung des Parlaments

Dass der »Machtverfall der Demokratie« (Karl Dietrich Bracher) so rasch vor sich ging, ist hauptsächlich auf die Ausbreitung der US-amerikanischen Wirtschaftskrise vom Herbst 1929 nach Europa zurückzuführen. Damals kam es sukzessiv zum Zusammenbruch der vier Wiener Großbanken, darunter Österreichs größter Bank, der Creditanstalt (Mai 1931). Ich erinnere mich noch lebhaft an das Entsetzen und die Häme darüber, dass dies unter der Regierung Ender, des langjährigen Landeshauptmanns von Vorarlberg, geschah. Der Innenminister seines Kabinetts stellte sich gegen eine Haftung des Staates und zwang die Regierung zum Rücktritt.⁴⁸ Die Arbeitslosenzahl stieg in Österreich im Februar 1933 mit 600.000 auf ihren Höhepunkt und fiel erst nach einem Jahr nach der Lausanner Anleihe und Arbeitsbeschaffung durch die Regierung im Jänner 1934 auf 440.000.⁴⁹ Diese Reduktion wurde trotz Hitlers Blockaden gegen Österreich erreicht. Vor allem die 1.000-Mark-Sperre für Einreisen nach Österreich ab 15. 5. 1933, um das Dollfußregime in die Knie zu zwingen, hatte in den Tourismusgebieten einschneidende Auswirkungen. Auch unsere Familie wurde durch die 1.000-Mark-Sperre getroffen, da mein Vater für ein in unserem Besitz befindliches Gasthaus mit Pension oberhalb von Bregenz einen Ausgleich mit Veräußerung weit unter den Baukosten auf sich nehmen musste. Nicht wenige wurden von der Tausendmarksperrre sogar um ihre Existenz oder um ihren Arbeitsplatz gebracht.

In der Folge fegte wie ein Wirbelsturm eine autoritäre Welle über ganz Europa hinweg mit verheerenden Auswirkungen. Österreich war bereits von autoritären Staaten umgeben (Deutschland, Italien, Ungarn, Jugoslawien). »Nach den drei kurzen Jahren, die auf die Nationalratswahl vom November 1930 folgten, geriet das anfangs noch demokratisch und parlamentarisch regierte Österreich an den Rand einer autoritären, semifaschistischen Diktatur.«⁵⁰ Es fügte sich noch im März 1933 in Österreich so, »dass die Zustimmung des Parlaments überhaupt nicht mehr in Anspruch genommen zu werden brauchte, da sich der Nationalrat »selbst ausschaltete«. So jedenfalls wurde das Debakel umschrieben, das aus dem Zusammenwirken prekärer Mehrheitsverhältnisse und eines übertriebenen Geschäftsordnungsdenkens die

⁴⁷ Walter Kleindl a.a.O., S. 340.

⁴⁸ Walter Kleindl a.a.O., S. 337.

⁴⁹ Ich erinnere mich in Bregenz an die Ach-Regulierung, die Straße auf den Pfänder, den Siedlungsbau von Einfamilienhäusern mit größeren Gärten an der Ach, für den das Kloster Mehrerau den Grund kostenlos beisteuerte, und im Bregenzerwald an die Tannbergstraße nach Lech. Walter Kleindl a.a.O., S. 343.

⁵⁰ Peter Berger, Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007, Nr. 120.

drei Parlamentspräsidenten zur Niederlegung ihres Amtes bewog. Die plötzliche Handlungsunfähigkeit des ohnehin wenig geschätzten Parlaments verschaffte der Regierung Gelegenheit, sich mit Hilfe des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes aus dem Jahre 1916 zu legitimieren.«⁵¹

In dieser »Gunst der Stunde« durch die Selbstauflösung des Parlaments (4. März 1933) griff der christlichsoziale Bundeskanzler Dollfuß zu. Er sah nun in der Strömung des autoritären Zeitgeistes, der rundherum Mitteleuropa nach der Wirtschaftskrise erfasst hatte, von Monat zu Monat immer klarer die Möglichkeit, eine berufständische Demokratie zu etablieren. Diese »berufständische Ordnung« war nicht nur eine Grundvorstellung der katholischen Soziallehre (Enzyklika »Quadragesimo anno«, 1931), sondern in ihr hat Dollfuß in der niederösterreichischen Bauernkammer auch gelebt und gewirkt. Ulrich Kluge, Professor an der Universität Freiburg und Spezialist für den Österreichischen Ständestaat, entkräftet das linksideologische Schlagwort vom »Totengräber der Demokratie«. »Die These, dass Dollfuß aus antidemokratischer Vorsätzlichkeit auf den ›Ständestaat‹ konsequent und mit konspirativen Mitteln hingearbeitet habe, entbehrt der Quellenlage.«⁵² Als Dollfuß dann nach der Selbstblockade des Parlaments auf dem Bauerntag in Villach erstmals die »Absage an den Parlamentarismus« verkündete, wurde er bejubelt.⁵³

Am 7. Mai 1933 sprach sich der Bundesparteitag der Christlichsozialen für »das Regieren ohne Nationalrat« und »Unterstützung der Regierung Dollfuß aus« und gliederte sich in die am 20. Mai gegründete »Vaterländische Front«, eine »überparteiliche Zusammenfassung aller regierungstreuen Österreicher«, ein.⁵⁴

8.) *Dollfußpatriotismus, Kontakte zu den oppositionellen Parteien*

Erst seit der »Dollfußzeit« prägten rot-weiß-rote Fahnen neben der rot-weißen Landesfahne in Bregenz und im ganzen Land das Bild. Sie waren ein äußeres Kennzeichen des Kleinösterreich-Patriotismus, den Dollfuß begründet und bestärkt hat, und das bloß 14 Jahre nach der Volksabstimmung (11. 5. 1919) mit 80-prozentiger Mehrheit für den Anschluss Vorarlbergs an die Schweiz.⁵⁵ Auch mein Vater, damals Gemeindearzt in Höchst an der Schweizer Grenze, wo ich ein Jahr später geboren wurde, hatte sich natürlich dafür eingesetzt. Eine Ausstellung im Bregenzer Landesmuseum im vorigen Sommer, die sich unter dem Titel »Kanton Übrig« mit der Anschlussbewegung an die Schweiz befasste, fand in Vorarlberg und der Schweiz großes Interesse.

Vor Dollfuß war bei festlichen Anlässen (bei Turn-, Musik- und Sängerefesten) in Straßen und Plätzen fast nur die rot-weiße Fahne Vorarlbergs zu sehen. Österreich

⁵¹ Frank Wende a.a.O., S. 449.

⁵² Ulrich Kluge, Der österreichische Ständestaat, Wien 1984, S. 51 u. 52.

⁵³ Walter Kleindl a.a.O., S. 340.

⁵⁴ Ebenda S. 341.

⁵⁵ Erich Zöllner a.a.O., S. 498; Tobias G. Natter (Hrsg.), Kanton Übrig, Als Vorarlberg zur Schweiz gehören wollte, Katalog des Vorarlberger Landesmuseums, Bregenz 2008.

steckte nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie in einer suizidalen Identitätskrise, es hatte sich selbst aufgegeben. Schon die provisorische Nationalversammlung vom 12. November 1918 beschloss für Deutschösterreich – wie der Kleinstaat Österreich jetzt heißen sollte – gegen die einzige Gegenstimme des späteren Bundespräsidenten Miklas – den sofortigen Anschluss an die Deutsche Republik.⁵⁶ Bundeskanzler Dollfuß suchte mit der Gründung der Vaterländischen Front, die 1934 schon 800.000, 1937 bereits 3 Millionen Mitglieder erreichte, »Österreich seine Geschichte und Gläubigkeit zurückzugeben und das Volk aus seiner schweren Identitätskrise herauszuführen«.⁵⁷ Dr. Robert Rill spricht von dem »von Dollfuß geschaffenen Österreich-Bewusstsein«.⁵⁸ Es wirkte sich auch im Bregenzer Gymnasium spontan auf alle Fächer aus.

Nach kurzem Anschlussjubiläum bis zum Kriegsbeginn erwachte allmählich dieser von Dollfuß gegen alle Anschlussideen der Nazis, der Sozialisten und eines Teils der Christlichsozialen geweckte Österreichpatriotismus wieder bis weit in die Nachkriegszeit hinein. Der charismatischen Persönlichkeit Dollfuß war es mit seinem Patriotismus gelungen, gegen die hämische Rede von der Lebensunfähigkeit Kleinösterreichs einen Stolz auf Österreich und seine Selbständigkeit, einen »rot-weiß-roten Stolz« zu kreieren. Er ist auch der Moskauer Deklaration zur Wiedererrichtung Österreichs vom Oktober 1943 Pate gestanden. Gottfried Kindermann schreibt (S. 138): »Der Erfolg und die Geschlossenheit des österreichischen Widerstandes (unter Dollfuß) dokumentierten im In- und Ausland Österreichs Willen und Fähigkeit zur staatlichen Selbstbehauptung. Dieser Anspruch ist mit Blut und Opfern besiegelt worden« und bis heute wirksam geblieben. Das bezeugten die rot-weiß-roten Plakate der Nationalratswahl vom vorigen Herbst zum Schrecken der alten Achtundsechziger und radikaler Linker. Die unentwegt von 1918 bis 1945 anschlussfreudigen Sozialisten, »die in ihrem radikalen Flügel« und unter der roten Fahne »überhaupt nicht imstande waren, einfach als Österreicher zu denken«⁵⁹, und die deutschnationalen Freiheitlichen, die bis vor kurzem eine »österreichische Nation« nicht gelten ließen, mussten nun in diesen »rot-weiß-roten Zeitgeist« einstimmen.

Nach der Selbstaflösung des Parlaments (4. 5. 1933) »hatte er [Dollfuß] noch keine weitgesteckten Pläne, ihm war es vorerst um Zeitgewinn zu tun. Dann reifte unter dem Eindruck des Wahlsieges Hitlers am 5. März 1933 seine Absicht, die Situation auszunützen und die Opposition zur Zustimmung für eine Parlaments- und Verfassungsreform zu zwingen, wobei er sich auf die Christlichsozialen stützen konnte.« Aber er »wagte nicht ernsthaft, Brücken nach links zu schlagen. Das hätte ihn im eigenen Lager diskreditiert und dem Nationalsozialismus Auftrieb gegeben.« So konnte er mit den Sozialdemokraten auf keinen Kompromiss eingehen, die antimarxistische Stimmung in den Bundesländern war viel zu stark. Mir ist der Schrecken in Erinnerung geblieben über ein Wahlplakat der frühen dreißiger Jahre mit Jugend-

⁵⁶ Peter Berger a.a.O., Nr. 55.

⁵⁷ Ildefons M. Fux, Für Christus und Österreich, Wien 2001, S. 15.

⁵⁸ Robert Rill, Engelbert Dollfuß, Ein Bauernsohn im Widerstand, in Jan Mikrut, Faszinierende Gestalten der Kirche Österreichs, Wien 2001, Bd. 2, S. 73.

⁵⁹ Gordon Shepherd a.a.O., S. 127.

lichen in der Uniform der roten Falken, die Steine auf den Gekreuzigten warfen. Solchen Schrecken kannte Dollfuß sicherlich auch aus seiner Heimat. Bei Verhandlungen mit den Austromarxisten war diese Aversion gewiss ständig gegenwärtig. Dollfuß musste sie berücksichtigen, ansonsten hätte sich ein Teil seiner bürgerlichen und bäuerlichen Anhänger an den Nationalsozialismus als einzig verbliebener Kraft gegen den atheistischen Marxismus angenähert, obwohl Konservative in Österreich nie nationalistisch, sondern stets patriotisch waren. Zwar genoss Dollfuß »nicht nur im bürgerlichen Lager, sondern auch bei der linken Opposition [...] den Ruf eines undogmatischen, primär an Sachpolitik interessierten Brückenbauers zwischen den ideologischen Fronten«. ⁶⁰ Aber die Sozialisten ihrerseits träumten immer noch von einem späteren Anschluss an Deutschland, den dann im März 1938 ihr Vorsitzender Karl Renner »freudigen Herzens« begrüßte. So blieben viele Kontakte ohne Erfolg. ⁶¹

Im nationalsozialistischen Lager gab es scheinbar eine Chance mit Dr. Walter Riehl, einem Gründer der NS-Bewegung in Österreich, dem eine österreichische NSDAP vorschwebte, »die ihre Richtlinien nicht mehr aus Berlin und München bezog«. Aber Theo Habicht, ein Vertrauensmann Hitlers, der von München aus als Landesinspekteur der NSDAP für Österreich agierte, schloss daraufhin Dr. Riehl aus der Partei aus.

Erfolgreicher als die Vertrauensbildung Dollfuß' bei den Parteien im Inland war sie im Ausland. »Bei seiner Anwesenheit bei der Weltwirtschaftskonferenz in London war er ebenso wie später in Genf bei der Völkerbundversammlung Gegenstand großer Sympathiekundgebungen. In Frankreich bestand eine gewisse Zurückhaltung wegen seiner Einstellung zu den Sozialdemokraten und seiner Tendenz zu einem autoritären Regime [...] Als einzige Großmacht, die im Ernstfall wirklich helfen konnte, blieb nur« das Italien Mussolinis übrig. ⁶²

Von bischöflichen Hirtenworten ist mir nur der Weihnachtshirtenbrief der österreichischen Bischöfe von 1933 mit vollem Einverständnis für die Regierung Dollfuß in Erinnerung. Starke Eindrücke hinterließ 1937 die Enzyklika »Mit brennender Sorge«, die ausdrücklich und ausführlich die nationalsozialistische Ideologie in ihrer Absolutsetzung von Blut, Boden, Rasse und Nation »verurteilt hat«. Von ihr ging »ein Signal der Identitätsbewahrung und Nicht-Anpassung für die Katholiken in Deutschland aus«. Sie beginnt »Über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich« mit den Worten: »Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten Wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche, die wachsende Bedrängnis der ihr in Gesinnung und Tat treu bleibenden Bekenner und Bekennerinnen

⁶⁰ Walter Goldinger, Der geschichtliche Ablauf der Ereignisse in Österreich von 1918 bis 1945, in: Heinrich Benedikt (Hg.), Geschichte der Republik Österreich, Wien 1977, S. 200; Otto Bauer, Aufstand der österreichischen Arbeiter, Wien 1974, S. 7; Brigitte Baier-Galanda, Österreich 1934 bis 1938, in: Walter Baier, Lisbetz N. Tallori, Derek Weber (Hrsg.), Otto Bauer und der Austromarxismus, Berlin 2008, S. 33–35.

⁶¹ Peter Berger a.a.O., Nr. 133; Gerhard Botz, Nationalsozialismus in Wien, Buchloe ³1988, 143–145. Everhard Holtmann, Zwischen Unterdrückung und Befriedung, Sozialistische Arbeiterbewegung und autoritäres Regime in Österreich 1933–1938, München 1978, S. 72–92, insbes. 81; Otto Bauer a.a.O., S. 12, 13, 25, 26.

⁶² Walter Goldinger a.a.O., S. 204, 205.

inmitten des Landes und des Volkes, dem St. Bonifatius einst die Licht- und Frohbotschaft von Christus und dem Reich Gottes gebracht hat.«⁶³ Man hörte und las darüber in Vorarlberg sehr viel, nicht nur in den Kirchen.

9.) Heimwehfaschismus

Durch den Faschismusvorwurf haben linke Kreise eine boshafte Parallelisierung der österreichischen Geschichte von 1933–1938 mit der deutschen erreicht: Dollfuß als Vorreiter Hitlers. Der primitive Vorwurf geistert heute als Remedium für den Anschlussjubiläum und die antisemitische Neidgesellschaft, die besonders im »roten Wien« hervortraten, wie eine Droge durch alle Medien. Auch der sozialistische österreichische Bundeskanzler Franz Vranitzky (1986–1996) hat beim Staatsbesuch in Israel in einem Aufwaschen von der Diktatur von 1933 bis 1945 gesprochen.

Das Dollfußregime, das nie ein Heimwehrregime war, »als ›Austrofaschismus‹ zu bezeichnen, ist nicht zutreffend«. Die österreichischen Bischöfe erhoben allerdings in einer Denkschrift vom 30. November 1933 an den Unterrichtsminister energischen Einspruch »gegen faschistische Imitationen«, haben aber im darauffolgenden Weihnachtshirtenbrief die Regierung Dollfuß in der »Hoffnung in das autoritäre System als Schutzschild gegen den Nationalsozialismus« gelobt. Heutige Historiker charakterisieren das Regime vorsichtig als halbfaschistisch oder semifaschistisch, als Regierungs- bzw. Kanzlerdiktatur, als autoritären Ständestaat.⁶⁴ Aber im westlichen Ausland wurde damals das Zusammengehen mit der Heimwehr in völliger Vernachlässigung der Mehrheitsverhältnisse als Einschwenken der Regierung Dollfuß auf den »Austrofaschismus« bewertet. Von den heutigen linken Journalisten im In- und Ausland wird er vom Gegner zum Vorläufer Hitlers hochstilisiert. Es hieße aber, die Persönlichkeit Dollfuß', seine katholische Gläubigkeit völlig zu verkennen, wenn man ihm eine faschistische Grundtendenz unterstellen würde. Die Hilfe der »faschistischen« Heimwehr und des Mussolini-Faschismus konnte er nicht abschlagen, wenn er eine Machtstellung für ein christlichsoziales vaterländisches Österreich erringen und erhalten wollte.

Dollfuß lebte einfach und bescheiden. Er hatte »ein Herz für den kleinen Mann«, wie er ihn in seinem Heimatdorf dutzendfach kannte. Auch als Bundeskanzler wohnte er mit seiner Frau und den zwei kleinen Kindern in Wien in der Stallburggasse nur in einer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung, die er schon als Angestellter der Niederösterreichischen Bauernkammer gemietet hatte, und hinterließ nach seiner Ermordung kein Vermögen. Im 1. Weltkrieg war er als einjährig Freiwilliger zu den Tiroler Kaiserschützen eingerückt und dann Kommandant einer Maschinengewehrkompanie geworden. Wie mir mein Vater erzählte, war Dollfuß wegen seiner Tapferkeit, für

⁶³ Klaus Schatz a.a.O., S. 140; Michael F. Feldkamp a.a.O., S. 188; Papst Pius XI., Mit brennender Sorge, Paderborn 1987, S. 49–76.

⁶⁴ Peter Berger a.a.O., Nr. 120; Gerhard Hartmann, Kirche und Nationalsozialismus, Kewelaeer 2007, S. 39; Maximilian Liebmann a.a.O., S. 413–415.

die er mehrfach ausgezeichnet wurde, und seiner Kameradschaft im ganzen östlichen Frontabschnitt in Südtirol, in dem auch mein Vater als Sanitätsleutnant diente, ein Begriff. Als Bundeskanzler trug Dollfuß bei Paraden und Kundgebungen oft die Uniform eines Oberleutnants der Kaiserschützen mit dem Spielhahnstoß auf der Mütze. Man hat diese Uniform immer wieder und gern als Heimwehuniform missdeutet, obwohl letztere den Spielhahnstoß erst viel später auf ihren Mützen nachahmte und sich damit den Spottnamen »Hahnenschwänzler« erwarb. Mit seinen Kaiserschützenkameraden traf sich Dollfuß öfters auch nach dem Krieg, und sie standen auch nach seiner Ermordung in Uniform an seinem Sarg.⁶⁵

Der Bundesführer der Heimatwehr, Fürst Starhemberg, erklärte zwar am 27. Feber 1934: »Unser Programm heißt Austrofaschismus.« Das war nach Walter Wilttschek, dem verlässlichen Heimwehrbiographen, ein »Möchtegern-Faschismus«, ein »Maulfaschismus«, da die Heimatwehr nie geschlossen »die Macht zielbewusst und wohl vorbereitet« anstrebte.⁶⁶ Kanzler Schuschnigg, der Nachfolger Dollfuß', löste dann auch die »Heimatwehr« auf und gliederte sie mit allen Wehrverbänden als »Heimatschutz« in die Vaterländische Front ein, und Starhemberg trat zurück.

Das katholische Volk in Österreich stand unter Dollfuß noch heroisch in der Abwehr des Nationalsozialismus, nach dem Anschluss versank es aber allein gelassen und müde in klägliche Angleichung. Diese Wende ist für die heute auf der Linie der 68er betriebene Umstempelung Österreichs vom Opfer zum Täter des Nationalsozialismus sehr hilfreich. Warum aber versuchen auch Christen in Deutschlands Dollfuß' heroischen christlichen Abwehrkampf, der nach der frühen Anpassung der Katholiken im 3. Reich als Ehrenrettung des Katholizismus in deutschen Landen zu werten ist, in den Faschismus einzureihen? Wie der englische Historiker Shepherd berichtet, schrieb eine große Londoner Zeitung am 30. Juli 1934: »Durch seinen Tod hat Dr. Dollfuß bewiesen, dass es wirklich eine deutsche Kultur gibt, die wert ist, erhalten zu werden.«⁶⁷ Was soll da der Faschismusvorwurf als bloße ideologische Behauptung, ohne zu sagen, was man unter Faschismus versteht? Warum versucht man mit konstruierten Parallelitäten⁶⁸ Dollfuß, zur Freude deutscher Gazetten und Altnazis, zum Vorläufer Hitlers abzustempeln? Und warum schildert man seinen »Tod, sein Verbluten in drei langen Stunden«⁶⁹, als er dem Drängen seiner Mörder auf Anerkennung der Putschregierung Rintelen bis zum Tod widerstand, kurz und »cool« als »bei einem Fluchtversuch erschossen?«⁷⁰ Die kaltschnäuzige Verachtung des tiefreligiösen Bittens, Redens und Sterbens Dollfuß' ist m. E. mit der heute wieder wachsenden Aggression antiklerikaler und atheistischer Kreise gegen die katholische Kirche zu erklären. Man sollte auch in Österreich die Nazis dort suchen, wo sie sind und wo sie waren, sicher nicht bei den Dollfußanhängern.

⁶⁵ Gordon Shepherd a.a.O., Bild S. 336.

⁶⁶ Walter Wilttschegg, Die Heimatwehr, Wien 1985, S. 269, 270.

⁶⁷ Gordon Shepherd a.a.O., S. 337.

⁶⁸ Karl Vocelka, Österreichische Geschichte, München 2007, S. 107.

⁶⁹ Johannes Messner a.a.O., S. 150–155; Gordon Shepherd a.a.O.

⁷⁰ Karl Vocelka a.a.O., S. 107, 108.

10.) *Partielle Revolte des Schutzbundes (12.–15. Februar 1934)*

Norbert Regitnig-Tillian schreibt im Profil vom 9. Februar 2009 treffend: »Die Februarereignisse 1934 – lange Zeit Zentrum roter Erinnerungskultur – waren aber laut (Otto) Bauer-Biograf (Ernst) Hanisch kein ›Aufstand der Arbeiterbewegung‹, sondern ein partieller Aufstand des Schutzbundes. Auch die nachträgliche Interpretation der Februarkämpfe als Kampf für die Wiederherstellung der liberalen Demokratie sei erst nach 1945 ›als späte Fiktion‹ entstanden. 1934 kämpfte man noch für den Sozialismus und das bedeutete auch ›die Vergesellschaftung der Produktionsmittel‹«. In hunderten von ideologischen Artikeln und Abhandlungen und im staatlichen Rundfunk ist bis heute vom sogenannten »Bürgerkrieg« die Rede. Vor allem war es nach dem Krieg die Sprachregelung der großen Koalition: So ist der »Bürgerkrieg« in Österreich, eine großmaulige Übertreibung, in sechs Jahrzehnten in alle Schulbücher, historisch-ideologischen Abhandlungen, Rundfunk- und Fernsehsendungen eingedrungen, so dass fast jeder gedankenlos vom »Bürgerkrieg« spricht.

Kurz vor der »partiellen Schutzbundrevolte« vom 12.–15. Februar 1934 richtete Leopold Kunschak (am 9. 2. 34) im Wiener Gemeinderat an die Christlichsozialen und Sozialdemokraten einen Appell zum gemeinsamen Kampf gegen die »Entartung des deutschen Geistes im Nationalsozialismus [...] ehe Volk und Land an Gräbern steht und weint«. ⁷¹

Dollfuß wird in den Jahren bis 1933 von den meisten Historikern als religiöser bäuerlicher Demokrat bezeichnet. Erst die unsichere Mehrheit von nur einer Stimme und die von der Weltwirtschaftskrise und dem Hitlersieg hervorgerufene »Zeitstimmung mit ihrer antiparlamentarischen Tendenz auf dem ganzen Kontinent« zwangen Dollfuß, »immer stärker autoritären Bestrebungen Raum zu geben«. ⁷² Man erwartete das Losschlagen des sozialdemokratischen Schutzbundes seit langem, hatte doch der sozialistische Wiener Bürgermeister Karl Seitz schon in der Nationalratssitzung vom 20. Oktober 1932 »an die Arbeiterschaft den Appell« gerichtet, »die Gewehre heilig zu halten«. ⁷³ Dieser Appell illustriert auch die Radikalität der Sozialdemokratie in Österreich (Austromarxismus) »im Gegensatz zu Deutschland«. ⁷⁴

Den Schlusspunkt auf diesem Weg setzte der aufstandsbereite und den Aufstand auslösende Linzer Schutzbundführer Richard Bernaschek mit Maschinengewehrfeuer aus dem Arbeiterheim im Hotel Schiff, das die Polizei nach Waffen durchsuchen wollte. Bernaschek teilte schon einen Tag vorher, am 11. Februar, in einem Brief an die Wiener Schutzbundführer und Begründer des Austromarxismus Otto Bauer und Julius Deutsch mit, dass er keine Waffensuche mehr zulassen werde. ⁷⁵

Der Kampf in Linz dauerte nur 24 Stunden. Bernaschek floh mit Nazihilfe aus dem Gefängnis nach Deutschland, »wo er sich für ein paar Jahre in einen Bewunde-

⁷¹ Walter Kleindl a.a.O., S. 344.

⁷² Walter Goldinger a.a.O., S. 196.

⁷³ Walter Goldinger a.a.O., S. 216.

⁷⁴ Gerhard Hartmann a.a.O.

⁷⁵ Gordon Shepherd a.a.O., S. 166, 167; Otto Bauer a.a.O., S. 1.

rer des Nationalsozialismus verwandelte«. ⁷⁶ Ähnlich verlief der Kampf in Wien, wo am 12. Februar durch den Streik der Elektrizitätswerke das Licht als verabredetes Zeichen zum Aufstand erlosch. ⁷⁷ Otto Bauer aber sah schon am ersten Tag die Niederlage voraus und flüchtete tags darauf in die Tschechoslowakei, wohin ihm auch der Schutzbundführer Dr. Julius Deutsch folgte. ⁷⁸ Der Kampf in Wien dauerte drei Tage. Der Schutzbund hatte sich, weil der Generalstreik und sogar die allgemeine Unterstützung durch die Sozialisten ausblieb, in die festungsartig errichteten und mit Waffenarsenalen versehenen Wiener Gemeindebauten zurückgezogen. Deswegen hat Dollfuß zur raschen Beendigung der Kämpfe den Einsatzbefehl für Artillerie des Bundesheeres erteilt, nicht zuletzt auch, »um Hitler keinen Vorwand für eine Intervention zur ›Herstellung der Ordnung‹ zu geben«. Über den Rundfunk wurde stündlich oder halbstündlich »Dollfuß' eigener Aufruf an die Arbeiter, von einem sinnlosen Aufstand, den seine Anstifter bereits aufgegeben hätten, abzulassen; und er versprach allen mit Ausnahme der Rädelsführer Verzeihung, wenn die Waffen zu einer bestimmten Stunde niedergelegt würden«. Eine halbe Stunde vor Ablauf des Ultimatums wurde am Karl-Marx-Hof, dem Hauptwiderstandszentrum, am 15. Februar die weiße Fahne gehisst. ⁷⁹

Der Priester und Gelehrte Johannes Messner, dessen Seligsprechung im Gange ist, schrieb zur »Februarrevolte«: »Das Verhalten der Regierung ist ohne Beispiel in der Geschichte [...] noch zur Zeit, da der Kampf in vollem Gange war, versprach sie den Mannschaften des republikanischen Schutzbundes vollen Pardon, wenn sie die Waffen niederlegten. Gleich nach der Niederringung des Aufstandes erklärte der Kanzler, dass es kein Gefühl der Rache geben dürfe.« ⁸⁰ Pater Ildefons Fux betont: »Dollfuß mag Fehleinschätzungen erlegen sein, aber ein Prediger des Hasses ist er nie gewesen.« ⁸¹ Hitlers Reden hingegen, wie ich sie selbst oft hören konnte, erzeugten eine Hass-Atmosphäre, die von seinen Anhängern bejubelt wurde. Hass auf die Feinde war im deutschen Volk nach der Niederlage im 1. Weltkrieg eine nationalistische Tugend geworden.

Der »sozialdemokratische Februaraufstand« mit antiklerikalem Hintergrund oder, wie der Sozialistenanführer Otto Bauer stark übertreibend sagt: »der blutige Aufstand der österreichischen Arbeiter« ⁸² hat in Vorarlberg überhaupt nicht stattgefunden, lediglich in Wien, Linz, Steyer, St. Pölten, Bruck und Kapfenberg in der Obersteiermark. Der Austromarxismus war so radikal und »freidenkerisch« bis atheistisch, dass er den Kommunismus schon in seinem Anfangsstadium aufgesogen hatte,

⁷⁶ Peter Berger Nr. 166 a.a.O., Anmerkung 39; Walter Goldinger a.a.O., S. 219.

⁷⁷ Franz Olah, *Erlebtes Jahrhundert*, Wien 2008, S. 12.

⁷⁸ Otto Bauer a.a.O., S. 23.

⁷⁹ Gordon Shepherd a.a.O., S. 178, 179, 180.

⁸⁰ Johannes Messner a.a.O., S. 45.

⁸¹ Ildefons M. Fux a.a.O., S. 15.

⁸² Es handelte sich um einen »Aufstand«, wie der Sozialistenanführer Otto Bauer selbst sagt, nicht um einen »Bürgerkrieg«, wie die von der schwarz-roten Koalitionsregierung nach dem Krieg herausgegebene Koalitionsparole lautete. Sie hat sich in den Schul- und Populärbüchern trotz entgegenstehender Quellenlage bis heute gehalten und wird nach wie vor in den Medien nachgeplappert. Otto Bauer a.a.O., S. 18; Der Große Brockhaus, a.a.O., »Dollfuß«, Bd., 5, S. 240.

und ist »freidenkerisch« und atheistisch geblieben. »Viele waren in den Jahren bis 1934 aus der katholischen Kirche ausgetreten. Manche, weil sie glaubten, dass ein solcher Austritt »oben« (Anm.: bei der sozialistischen Parteiführung) gerne gesehen würde, was leider auch zutraf.«⁸³ In den 20er Jahren sollen Wiener Gemeindebetriebe Bewerber nur dann eingestellt haben, wenn sie sich als konfessionslos deklariert hatten. All das bewirkte, zusammen mit dem von den städtischen Volkshochschulen geförderten »Freidenkertum«, eine breite Verwüstung im katholischen Volksglauben.

11.) Der katholische Ständestaat als autoritär-demokratisches Gegenmodell zum nationalsozialistischen und austromarxistischen Staat

Der »Ständestaat« war ein Versuch, in einer europaweiten Demokratieverdrossenheit eine autoritäre Demokratie zu gestalten. Dieser Versuch ist nach heutigem Demokratieverständnis gescheitert. Dollfuß hat erstmals anlässlich des Allgemeinen deutschen Katholikentages⁸⁴ am 11. September 1933 auf dem Trabrennplatz einen »sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf berufsständischer Grundlage unter starker autoritärer Führung« proklamiert.⁸⁵ Sogar die sozialdemokratischen Führer Renner und Bauer zogen Ende 1933 »die Möglichkeit eines Einbaues berufsständischer Faktoren in die neue Verfassung in Erwägung«.⁸⁶ Es kam aber wegen der sich abzeichnenden Schutzbundrevolte nicht mehr zu ernsthaften Gesprächen.

Man wirft Dollfuß heute die Ausschaltung der Demokratie vor, und vergisst dabei die vielen Gespräche, die von ihm und seinen Beauftragten mit den Sozialisten bis zum Schutzbundaufstand am 12. Februar 1934 geführt wurden. Die Ablehnung des Streit-Parlaments war in der Bevölkerung, auch in ihrem sozialistischen Teil, und vor allem – wie ich selbst erlebt habe – in der Jugend sehr stark. Wahrscheinlich wäre auf einem demokratischen Weg die Annexion Österreichs nicht zu verhindern gewesen, da ja dann nicht nur das Verbot der sozialdemokratischen (16. 2. 1934), sondern auch der nationalsozialistischen Partei (19. 6. 1933) weggefallen wäre. Dollfuß fand als überzeugter Katholik nach wenigen Monaten die Lösung der verworrenen Lage in der Enzyklika »Quadragesimo anno« Pius' XI. von 1931, die ihm den Weg zum christlichen Ständestaat wies. Es war für Dollfuß der Weg zwischen einer demokratisch getarnten sozialistischen Klassendiktatur, wie sie sich in Wien ankündigte und im Linzer Parteiprogramm der Sozialdemokraten vom 3. November 1926, dem »klassischen Dokument des Austromarxismus«⁸⁷, festgeschrieben war, und einer brutalen, kriegsbereiten und durch Friedensbeteuerungen getarnten Nazi-Dikta-

⁸³ Franz Olah a.a.O., S. 32, 33.

⁸⁴ Wegen der 1000-Mark-Sperre fehlten die Deutschen trotz Abmachung eines »Allgemeinen deutschen Katholikentages« zum 250sten Jahrestag der Befreiung Wiens von den Türken beim vorangegangenen Katholikentag in Essen.

⁸⁵ Gerhard Hartmann a.a.O., S. 39; Otto Bauer a.a.O., S. 7, 8.

⁸⁶ Walter Goldinger a.a.O., S. 213; Peter: Berger a.a.O., Nr. 157; Otto Bauer a.a.O., S. 12, 13.

⁸⁷ Walter Kleindell a.a.O., S. 328.

tur. Er stellte sich nicht nur defensiv gegen die zu abscheulicher Brutalität entwickelte Nazi-Diktatur und gegen die sozialistische Diktaturdrohung, sondern hielt ihnen offensiv den christlichen Ständestaat als »neue Ordnung«, eine »autoritäre Demokratie«⁸⁸ entgegen. Dollfuß ging es dabei auch um die Alternative Arbeiterklasse oder Arbeiterstand. Er hat die Abspaltung einer zur Herrschaft drängenden Arbeiterklasse in der Gesellschaft zutiefst abgelehnt. Aber gerade um die radikale Forderung nach Herrschaft der Arbeiterklasse ging es im Linzer Programm der Sozialdemokraten. Da hieß es beispielsweise unter III/3: »Wenn sich aber die Bourgeoisie gegen die gesellschaftliche Umwälzung, die die Aufgabe der Staatsmacht der Arbeiterklasse sein wird, [...] widersetzen sollte, dann wäre die Arbeiterklasse gezwungen, den Widerstand der Bourgeoisie mit den Mitteln der Diktatur zu brechen.«⁸⁹ Prof. Walter Simon, Soziologe an der Universität Wien, berichtet, dass »beim internationalen sozialistischen Jugendtreffen in Wien im Frühjahr 1929 Jugendgruppen Transparente [trugen] mit der Aufschrift: »Demokratie ist nicht viel – Sozialismus ist das Ziel!«

Die neue ständische Verfassung trat am 1. Mai 1934, drei Monate vor der Ermordung Dollfuß', in Kraft. Im Berufstand der Bauern fanden in Vorarlberg danach bereits demokratische Wahlen statt. Vorsitzender wurde Ulrich Ilg, Staatssekretär für Landwirtschaft im letzten Kabinett Dollfuß und nach dem Krieg durch zwanzig Jahre (1945–1964) parlamentarisch gewählter Landeshauptmann von Vorarlberg.⁹⁰ Die Landesregierung drängte auf weitere ständedemokratische Initiativen. In anderen Bundesländern konnten wegen der politischen Zerrissenheit solche ständedemokratische Wahlen noch nicht stattfinden.

Der Kernpunkt der Enzyklika »Quadragesimo anno« als Grundlage des Ständestaates war die berufständische Ordnung zur Überwindung des Wirtschaftsliberalismus. Sie ist »das Leitbild der katholischen Sozialordnung« und »will anstelle der naturwidrigen Aufspaltung der Gesellschaft in sich feindlich gegenüberstehenden Klassen und Interessengruppen einerseits und staatlichem Totalitarismus andererseits eine dem Wesen des Gesellschaftslebens entsprechende Ordnung errichten.«⁹¹ Die »katholische Staat- und Gesellschaftskonzeption« hat »die Herausforderungen des Industriezeitalters aufgegriffen und sich dabei eindeutig von den Ideologien sowohl des Liberalismus wie des Sozialismus« abgegrenzt, »erst recht von den Totalitarismen kommunistischer und nationalistischer Prägung« (Quadragesimo anno 1931).⁹² Im März 1937 verurteilte die Enzyklika »Divini Redemptoris« den atheistischen Kommunismus und die Enzyklika »Mit brennender Sorge« die nationalsozialistische Ideologie.⁹³

Die Trennung von Kirche und Staat hat es damals, außer in Frankreich, wo sich ein geschwächter Katholizismus widerstandslos fügte⁹⁴, in Europa nicht gegeben:

⁸⁸ Gerhard Hartmann a.a.O., S. 39.

⁸⁹ Walter B. Simon, Österreich 1918–1938, Ideologien und Politik, Wien 1984, S. 84.

⁹⁰ Ulrich Ilg, Meine Lebenserinnerungen, Dornbirn 1985, S. 25.

⁹¹ Lexikon der Theologie, Berufständische Ordnung, Freiburg ²1958, Bd. II, S. 277/278, 92.

⁹² Klaus Schatz a.a.O., S. 138.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Joseph Lortz, Geschichte der Kirche, Münster ⁸1940, S. IV. 55.

Staatskirchentum in England durch die Church of England, in Skandinavien in lutherischer, in Osteuropa und Griechenland in orthodoxer Version, in der Schweiz durch protestantische und katholische Kantonalkirchen, in Italien durch Mussolini. Im Übrigen ist es so, wie der evangelische Theologe Prof. Friedrich Wilhelm Graf unlängst betont hat: »Man kann Staat und Kirchen mehr oder minder konsequent trennen, aber eben nicht Religion und Gesellschaft.«⁹⁵

12.) Trotz Naziterror ein Dollfußfest in der Bischofsstadt Feldkirch Keine Anpassung an den Nazistil

Eine Woche vor Dollfuß' Besuch wurde Kaplan Eibel in Kapfenberg (Steiermark) »durch ein nationalsozialistisches Bombenattentat tödlich verletzt. Er war eines der zahlreichen Opfer des nationalsozialistischen Bomben- und Attentatsterrors in Österreich, der im Juni 1933 begann und seinen Höhepunkt mit der Ermordung des Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 erreichte.«⁹⁶ Einen Tag vor dem Hitlerverbrechen vom 30. Juni und vier Wochen vor seiner Ermordung deutete Dollfuß in Feldkirch prophetisch den geistigen Hintergrund der nationalsozialistischen Terrormethoden: »dass wir hier einer Welt- und Gesellschaftsauffassung gegenüber stehen, aus der heraus überhaupt solche Verbrechen möglich sind.«⁹⁷ Das war eine tiefe Einsicht. Wie ich nach dem »Anschluss« und im Krieg feststellen konnte, fehlte in Deutschland mangels Information und Mitgefühl auch nach dem 30. Juni 1934 rundweg jede Spur solcher Einsicht. Aber spätestens in den Niederlagen Hitlers und der damit beginnenden Transporte in die Vernichtungslager und dem Holocaust hätten Christen aus ihrer Angleichung aufschrecken müssen. Mir hat im Lazarettzug vom Lazarett Orscha zur Krankensammelstelle nach Krakau im Februar 1942 ein Kamerad – er hatte mir vorher auf der langen Fahrt ein Büchlein mit besinnlichen Versen von Angelus Silesius geliehen – heimlich erzählt, dass er vor einem plombierten Güterzug, aus dem Wimmern, Stöhnen, Gestank von Exkrementen und Leichen drangen, Wache stehen musste. Ich vermutete sofort einen »Judentransport« und sah mich nach dem Krieg, als ich vom Holocaust hörte, in meiner Vermutung bestätigt.

Am Dollfußfest in Feldkirch (29. Juni 1934) habe ich selbst teilgenommen und bin mit Jung-Österreich (Jungsturm) an Dollfuß, der in Zivil mit unserem Bischof Waitz, unserem früheren Landeshauptmann Dr. Otto Ender und Offizieren des Bundesheeres, aber ohne Heimwehr auf der Tribüne stand⁹⁸, vorbeimarschiert. In hellgrauen Uniformen mit »Hahenschwanz«-Mützen, deren Federn im Wind flatterten, boten wir von »Jung-Österreich« ein frisch-fröhliches Bild im Gegensatz zur streng militärisch gedrillten Braunhemd-Hitlerjugend mit militärischen Stichmes-

⁹⁵ Friedrich Wilhelm Graf, Enge Kooperation, radikale und hinkende Trennungen, Neue Zürcher Zeitung Nr. 155, 5./6. Juli 2008, S. B1, B2.

⁹⁶ Gerhard Hartmann a.a.O., S. 68.

⁹⁷ Johannes Messner a.a.O., S. 75.

⁹⁸ Vorarlberger Landesmuseum, Vorarlberg 1938, Bregenz 1988, Bild S. 27.

sern (kleineren Bajonetten) und zu den Sturmabteilungen (SA) mit Revolvern und Dolchen, die ich in Bregenz anfangs der 30er Jahre von Lindau kommend erleben konnte. Deutsche Uniformen mit Stiefeln sollten imposant, österreichische mit langer oder Bund-Hose sollten fesch sein. »Fesch san ma, tapfer san ma net«, so wurden die Österreicher von den Bundesgenossen typisiert. Aber der Unterschied der Uniformen zwischen österreichisch katholischer Jugend und der Hitlerjugend war nicht das Entscheidende, sondern der katholische Geist zum Unterschied vom Nazigeist. Das prägte auch den Stil und Geist der Kundgebungen in Vorarlberg in den frühen 30er Jahren.

Zum Vorarlberger Heimatschutz mit ihren Lodenhüten und zu Jung-Österreich mit Hahnenschwanzmützen hatte Dollfuß am Vormittag in und am Platz vor der Volkshalle gesprochen. Sprache, Diktion und Worte Hitlers und Dollfuß', die damals oft im Radio zu hören waren, hätten nicht konträrer sein können und betonten ihre diametralen Wertvorstellungen. Hitler sprach fanatisch und manisch, und wenn er zum dutzendsten Mal die Abrüstungsaufgaben des Versailler Vertrages aufzählte, war darin soviel Hass und Bedrohung, dass auch der gelangweilte Zuhörer nie gelacht hat. Bei Hitler gab es nichts zu lachen. Der niederösterreichische Bauernsohn Dollfuß sprach herzlich und aufrichtig in niederösterreichischem Tonfall ohne Hass, nur manchmal in der Schärfe eines kommandierenden Offiziers. Aber Dollfuß war ganz und gar nicht bedrohlich, bei ihm konnte man lächeln, schon weil er so klein war, »der Millimetternich«. Wir alemannischen Vorarlberger Außenseiter hatten für diese Sprachunterschiede ein besonderes Gespür und bewitzelten manchmal den Unterschied.

Nach meinen Erlebnissen in fünf Jahren katholischen Ständestaats und sieben Jahren Drittes Reich kann ich die Rede der Nachgeborenen von einem gemeinsamen Erscheinungsbild der nationalsozialistischen Großkundgebungen im Reich und der »vaterländischen« Kundgebungen im Land ganz und gar nicht bestätigen. Weil Dollfuß dem Hakenkreuz das christliche Kruckenkreuz entgegensetzte und in Großkundgebungen propagierte, kann man ihn doch nicht als Nachahmer und Vorbereiter Hitlers hinstellen, wie es in der linken Verdrehung von der Opfer- zur Täterrolle Österreichs oft als Begründung geschieht. Das Kruckenkreuz wurde von der »Vaterländischen Front« als ihr christliches Symbol eingeführt,⁹⁹ das kirchliche Organisationen heute noch in aller Öffentlichkeit tragen und nach meiner Erfahrung damit in linken Medien manchmal auf latenten Hass stoßen. Nicht nur die Nazis, auch die Sozis haben die Kruckenkreuzler gehasst, vielleicht noch mehr als die Nazis. In diesem gemeinsamen antiklerikalen Hass haben sich die beiden nach dem Anschluss gefunden und sich gut arrangiert. Der amerikanische Historiker Evan Burr Bakey schreibt, dass beispielsweise in Ottakring »ganze Einheiten der Februarkämpfer in die SA eintraten«. Dr. Karl Renner, der seinerzeitige Vorsitzende der Sozialdemokraten, hatte ja den »Anschluss« 1938 sofort »freudigen Herzens begrüßt«.¹⁰⁰

⁹⁹ Egon Sinz, Von Habsburg zu Hitler, 1918–1945, Hard 2007, Bild S. 126, Festprogramm S. 127; Gerhard Botz a.a.O., S. 129–139, 319–323.

¹⁰⁰ Evan Burr Burkey, Hitlers Österreich, Hamburg 2001, S. 41; Gerhard Botz a.a.O., S. 141–145.

13.) *Der 30. Juni in Deutschland*

Das Dollfußfest in Feldkirch fand am 29. Juni 1934 statt. Am nächsten Tag, dem 30. Juni 1934, tobte sich die brutale Machtgier Hitlers nach allen Seiten aus und kein Finger rührte sich, weder in Deutschland noch im Ausland, dieses Blutregime unverzüglich zu beseitigen. Die Schandtaten Hitlers fanden sogar die Zustimmung Hindenburgs. In Deutschland wurden die Nachrichten darüber verkürzt und verschleiert, in Österreich hingegen in ihrer vollen Brutalität verbreitet. Einen Monat später wurde Kanzler Dollfuß von nationalsozialistischen Putschisten der SS-Standarte 89 im Bundeskanzleramt ermordet. Der Mord gehörte in der Nazizeit auch im »Volksempfinden«, das von der Diktatur der Massenideologie geprägt wurde, zur politischen Aktion.

Am Samstag (29. 6. 1934) war das Dollfußfest, und am Montag las ich in der Landeszeitung, die an meinem Weg zum Gymnasium im Schaukasten ausgehängt war, den Bericht über Hitlers Mordtaten vom 30. Juni. In der 4. Gymnasialklasse wurde dann über dieses Verbrechen, zu dem sich aber einige nicht äußerten, eifrig diskutiert. Ich war erstaunt, dass deutsche Mitschüler, die zwei Jahre später in unser Gymnasium kamen, nicht bereit waren, über diese satanische Bluttat Hitlers zu reden. Offenbar, weil sie in Deutschland mehrheitliche Zustimmung fand, wie ja auch des alten Hindenburg, der am 30. Juni noch in Amt und Würden war und erst am 2. August nach einem Schlaganfall verstorben ist. Die folgende Volksabstimmung vom 19. August 1934 brachte Hitler dann 86% Zustimmung. In Österreich wurde ausführlich und entsetzt über Hitlers Bluttat berichtet. Das verstärkte unter den Katholiken die Angst vor den Nazis und ihrem Dauerterror. Der Dollfußmord der SS, nur 25 Tage später in Wien, ist durchaus in eine Reihe mit dem 30. Juni in Deutschland zu stellen. Die Angst hielt bis zum Anschluss an, löste sich aber dann in Massenjubel und Verbrüderung und Gelegenheit zur Plünderung jüdischer Geschäfte und Wohnungen in Wien auf.

In all den sieben Jahren im Dritten Reich, beim Arbeitsdienst und an den Technischen Hochschulen, beim Militär und in der Rüstungsindustrie, habe ich nie einen spontanen Ausdruck des Bedauerns oder gar eine Verurteilung der Gewalttaten vom 30. Juni und 25. Juli 1934 gehört, obwohl die Nazibrutalität weiterwirkte und in unvorstellbarem Ausmaß zunahm. Öfters hörte ich aber als typische Ausrede für die Hassorgie von einem »Röhmputsch«, den Hitler habe bekämpfen müssen. Der Hassausbruch vom 30. Juni war eigentlich Hitlers Visitenkarte. Dennoch erhielt er von ausländischen Anpassern devote Besuche am Obersalzberg und im Oktober 1938 in München, von dem der englische Ministerpräsident bei seiner Rückkehr schwärmte: »There is the paper with Herr Hitlers and my name: Peace for our time!« So war es im Kino in der Wochenschau zu sehen und zu hören.

14.) *Naziterror, Naziputsch und Ermordung Dollfuß'*

Seit dem Frühjahr 1933 verstärkten sich in Österreich, auch in Vorarlberg die Nazi-Gewalttätigkeiten. Als sie sich »häuften und bereits Menschenleben zu beklagen

waren, verbot die Regierung am 19. Juni 1933 jede Betätigung für die Nationalsozialistische Partei in Österreich.¹⁰¹ Ein Höhepunkt dieses gelenkten Terrors war der Bombenanschlag vom 19. Juni 1933 auf eine Gruppe der christlichen Turnerschaft in Krems mit einem Todesopfer und vielen Verwundeten, der Dollfuß zum sofortigen Verbot der Nazi-Partei (NSDAP) veranlasste. »Ein Bevölkerungsteil, dessen zahlenmäßige Stärke von Freunden und Gegnern oft weit überschätzt wurde, trat damit in die Illegalität.« Mit hunderten Sprengstoff-, Tränengas- und Revolverattentaten waren die nun illegalen Nationalsozialisten entschlossen, in ganz Österreich einen Putsch vorzubereiten.¹⁰² Die Nazis sprachen dabei oft verharmlosend von »Papierböllern«. Aber die Zerstörung sämtlicher Fenster auf der Jahnstraßenseite der Landesregierung und der Hypothekenbank in Bregenz habe ich selbst gesehen. Ein nächtliches Sprengstoffattentat, das untermits viele Verletzte gefordert hätte, kann doch nicht als »Papierböller« wie bei einem Seenachtfest bagatellisiert werden. In der Bevölkerung verstärkte sich der Ruf nach Sicherheit und Todesstrafe für die Attentäter. Ihre Wiedereinführung erfolgte am 10. November 1933. Damals war die Todesstrafe auch in den westlichen Ländern geltendes Recht. In Österreich wurde sie erst 1967 aufgehoben.

Dennoch wurde im Juni 1934 »durch Anschläge auf die Druckrohrleitung des Spullerseeerwerkes und durch die Sprengung zweier Überlandleitungen der Illwerke die Vorarlberger Wirtschaft schwer geschädigt«.¹⁰³ Von Bayern her drohte die »Legion«, die österreichische Naziflüchtlinge zusammenfasste und für einen Angriff militärisch ausbildete, und »ständige Rundfunkpropaganda im Münchner Sender«. Die österreichische Souveränität wurde durch deutsche Flugzeuge, »die Agitationsmaterial abwarfen«, mehrfach verletzt.¹⁰⁴ Im Herbst 1933 schoss ein Nazi vor dem Parlament auf den Kanzler, der allerdings dabei nur leicht verwundet wurde. Beim Naziputsch der SS-Standarte 89 am 25. Juli 1934 wurde Dollfuß dann im Bundeskanzleramt von Otto Planetta¹⁰⁵ ermordet: Er wollte auf einem Nebenausgang entkommen. Da traten ihm aber schon zehn hinaufstürmende Putschisten entgegen und »einer von ihnen, Otto Planetta, gab aus etwa 15 Zentimeter Entfernung einen Pistolenschuss auf Dollfuß ab, der den Halswirbel und das Halsmark des Bundeskanzlers durchschlug. Dollfuß stürzte zu Boden. Als Folge trat eine partielle Lähmung und eine starke innere Blutung und eine aufsteigende Rückenmarkslähmung ein.«¹⁰⁶ Ein priesterlicher Beistand, um den Dollfuß wiederholt gebeten hatte, wurde

¹⁰¹ Walter Goldinger a.a.O., S. 200, 203, 206, 210.

¹⁰² Walter Goldinger a.a.O., S. 203, 204; Franz Baier, Der Kommentar eines Zeitgenossen, in: Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934, Bericht der Historischen Kommission des Reichsführers SS, Wien 1984, S. 295.

¹⁰³ Alois Götsch, Die Vorarlberger Heimatwehr, Zwischen Bolschewistenfurcht und NS-Terror, Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 30, Feldkirch 1993, S. 90, 91.

¹⁰⁴ Walter Goldinger a.a.O., S. 204.

¹⁰⁵ In Bregenz wurde nach dem Anschluss die Seestraße nach dem Dollfußmörder benannt; Mörder ehren Mörder! Seine Frau wurde Hausangestellte beim Naziführer Seyss-Inquart (H. J. Neumann, Arthur Seyss-Inquart, Graz 1970, S. 115).

¹⁰⁶ Gottfried Karl Kindermann, Hitlers Niederlage in Österreich, München ²2003, S. 155, 536; Gordon Shepherd, S. 305–307.

von den Putschisten¹⁰⁷ versagt. Der Naziputsch, der außer in Wien sich vor allem noch in Kärnten und der Steiermark auswirkte, wurde in ein paar Tagen von Bundesheer und Heimatwehr niedergeschlagen. Es war die erste Niederlage Hitlers, der dann sieben Jahre lang bis zur russischen Offensive im Winter 1941/42 von Sieg zu Sieg eilen konnte. Dollfuß war der »erste Staatsmann auf dem europäischen Kontinent, der Hitler Widerstand geleistet hat.«¹⁰⁸ Das wurde von den Westmächten nicht zu Hitlers rechtzeitiger Eliminierung genutzt. Auch dort haben die Anpasser die günstigsten Gelegenheiten vertan.

Am Schluss seines Buches sagt Messner: »So war Kanzler Dollfuß im Tode als Christ so groß wie als Held. Und in diesen letzten Stunden wurde noch einmal leuchtend sichtbar, was die Kraft seines Heldentums war; die Kraft, mit der er sich für sein Vaterland, für seine Heimat, für sein katholisches Österreich einem Gegner entgegenstellte, der sich in seiner vielfachen Übermacht des Sieges gewiss war; die Kraft, nur an seine Pflicht zu denken, jede Stunde bereit, auch das Opfer seines Lebens für das Vaterland zu bringen; aber auch die Kraft, sterbend noch denen das Verzeihen zuzurufen, die ihm Ehre und alles rauben wollten und schließlich eine Rotte von Aufrührern mit seiner Erschießung beauftragt hatten.« Seiner Frau und seinen Kindern kann er »nichts hinterlassen, sie sind unversorgt, er war am Tage seines Todes vermögenslos, wie er es bei seinem Regierungsantritt war.«¹⁰⁹ »Dollfuß' Ehe mit einer deutschen Frau aus Pommern, die vor der Ehe zum Katholizismus konvertierte und in der Ehe ihm zwei Kinder (Eva, *1927, und Rudi, *1930) schenkte, war sehr glücklich.«¹¹⁰ Ihnen galt sein letzter Gruß.

Gordon Shepherd schreibt: Trotz seiner »schweren Leiden ließ Dollfuß in seinen letzten Stunden jedoch keinen Hass und keine Bitterkeit aufkommen. Tatsächlich bezeugte er seinen Mördern die Milde eines frühchristlichen Märtyrers.«¹¹¹

15.) *War Dollfuß ein Märtyrer?*

Nach dem Märtyrerkanzler Dollfuß¹¹² hat es zahlreiche österreichische Patrioten gegeben, die, über anpasserische Politik erhaben, in Gnade die Kraft zum Martyrium fanden; genannt sei stellvertretend nur der selige Franz Jägerstätter, viele weitere sind im dreibändigen Martyrologium von Prof. Jan Mikrut beschrieben.¹¹³ Prälat Helmut Moll zitiert in seinem Buch »Martyrium und Wahrheit, Zeugen Christi im

¹⁰⁷ Johannes Messner a.a.O., S. 152; Gordon Shepherd a.a.O., S. 308, 309.

¹⁰⁸ Gottfried Karl Kindermann, Hitlers Niederlage in Österreich, Hamburg 1984; Gordon Shepherd a.a.O., S. 124.

¹⁰⁹ Johannes Messner a.a.O., S. 153–155.

¹¹⁰ Eva Dollfuß, Mein Vater, Wien 1994, S. 49–54; Gordon Shepherd a.a.O., S. 36–38.

¹¹¹ Gordon Shepherd a.a.O., S. 309; Ildefons M. Fux a.a.O., S. 16, 17; Johannes Messner a.a.O., S. 154.

¹¹² Gerhard B. Winkler, em. Professor für Kirchengeschichte in Salzburg im Vorwort zu Ildefons M. Fux, Für Christus und Österreich, Menschen, die Jesus Christus und ihr Heimatland liebten, Wien 2001, S. 6.

¹¹³ Jan Mikrut (Hg.), Blutzeugen des Glaubens, Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. 1–3, Wien 1999/2000.

20. Jahrhundert« wörtlich aus der Enzyklika *Fides et ratio* Johannes Pauls II. (1998): »Der Martyrer ist in der Tat der zuverlässigste Zeuge der Wahrheit über das Dasein. Er weiß, dass er in der Begegnung mit Christus die Wahrheit über sein Leben gefunden hat, nichts und niemand wird ihm jemals diese Gewissheit zu entreißen vermögen. Weder das Leiden noch der gewaltsame Tod werden ihn dazu bringen können, die Zustimmung zur Wahrheit zu widerrufen, die er in der Begegnung mit Christus entdeckt hat.« Prälat Helmut Moll weist dann noch besonders auf das apostolische Schreiben *Tertio millennio adveniente* (1994) Johannes Pauls II. hin. Darin standen dem Heiligen Vater »die Glaubenszeugen vor Augen, die dem Vergessen entrissen werden sollten. Der Gefahr der Geschichtsvergessenheit entgegenwirkend, waren es die Martyrer, die der lauernden Versuchung ihrer Zeit widerstanden, das elementare Recht auf Leben zu missachten und die sittlichen Maßstäbe zu verleugnen.« Der Blutzeuge Dollfuß ist heute weithin vergessen oder er wird als »Nachahmer und Vorläufer Hitlers« in seinem Glaubenszeugnis von den Gegnern im Hass entstellt und entwürdigt.

Die (deutschen) Blutzeugen sind im (deutschen) »Martyrologium« durch drei Kriterien genau definiert, die schon von Papst Benedikt XIV. her als verbindlich gelten: »Für einen Martyrer müssen die Tatsache des gewaltsamen Todes (martyrium materialiter), das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern (martyrium formaliter ex parte tyranni) und die bewusste innere Annahme des Willens Gottes beim Verfolgt werden trotz Lebensbedrohung (martyrium formaliter ex parte victimae) sicher festgestellt sein.«¹¹⁴

Diese drei Kriterien treffen für Dr. Engelbert Dollfuß, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, genau zu. Dass der Seligsprechungsprozess noch nicht eröffnet wurde, ist wohl auf politische Inopportunität zurückzuführen. Pater Ildefons Fux betont den Glauben, der, »als übernatürliche Tugend in Gott wurzelnd und auf Gott bezogen, seine sieghafte Kraft« offenbart, »denn durch die Gnade sind die Märtyrer geworden, was sie nicht von Anfang an waren.«¹¹⁵

Der breiten Masse blieben die meisten Märtyrer unbekannt, sie hatte sich mit dem System arrangiert. Wo man Einzelne gekannt hat, wie den seligen Franz Jägerstätter in St. Radegund, wurden und werden sie oft von den »realistisch angepassten« Katholiken abgelehnt. Kardinal Scheffczyk betont den Unterschied in der Auffassung des Martyriums durch die Märtyrer damals im Kriegstoben und durch die Wohlstandsgesellschaft heute: »Im Hinblick auf die uns umgebende Realität wird man allerdings sagen müssen, dass der Geist des Martyriums in einer Wohlstandsgesellschaft allgemein schwer Wurzeln fassen kann. Auch ist ihm dort ideell-geistig der Ansatz verwehrt, wo zum Beispiel die Idole des bloß diesseitigen Fortschrittsglau-

¹¹⁴ Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, *Die katholischen deutschen Martyrer des 20. Jahrhunderts*, Ein Verzeichnis, Paderborn ⁴2005, S. XI; Helmut Moll, *Martyrium und Wahrheit, Zeugen Christi im 20. Jahrhundert*, Weilheim-Bieberbronn ²2006, S. 15, 16, 23; Helmut Moll (Hrsg. im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz), *Zeugen für Christus, das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Paderborn 2006, Buchbesprechung von Johannes Stöhr, *Theologisches*, Jahrgang 38, Köln 2008, S. 409, 410.

¹¹⁵ Ildefons M. Fux a.a.O., S. 7.

bens oder der reinen Selbstverwirklichung vorherrschen. Wer auch mit seinem Christentum nur der Entwicklung der Welt oder der Verwirklichung des Selbst dienen will, kann sein Leben nicht für etwas Höheres und Letztes opfern.«¹¹⁶

In der Hitlerzeit wurde Engelbert Dollfuß, ehemals der »Märtyrerkanzler« und »Heldenzkanzler« aller österreichischen Katholiken und Patrioten, zum Volksverräter und Verbrecher gestempelt. Heutzutage wird er in »fortschrittlichen« katholischen Kreisen verdrängt und in linker Ideologie als faschistischer Wegbereiter Hitlers dargestellt. Das Martyrium wird ja ganz allgemein aus der Volksfrömmigkeit verdrängt, seine Bedeutung für den lebendigen Glauben ist verdunkelt. Das ist auch ein Grund für die weithin herrschende »Gottesfinsternis« (M. Buber). Man sieht nicht, wie wunderbar es ist, dass damals in einer wachsenden Anpassung und Hinwendung der Masse der deutschen Katholiken zum radikalen Nationalismus und ihrer Hirten zum Nachgeben immer wieder einzelne Persönlichkeiten bis zum Martyrium treu geblieben sind. Dazu muss die ganze feindliche Welt, in der das Martyrium sich vorbereitet hatte, in den Blick genommen werden, ansonsten kann es heutzutage dem Zeitgenossen skurril erscheinen. In der allgemeinen Politikverdrossenheit und Verzweiflung über politische Korruption ist es wesentlich und wichtig, das heldenhafte Leben und Martyrium führender katholischer Politiker antithetisch hervorzuheben.

Nach der Ermordung Dollfuß' schrieb der deutsche Emigrant Univ.-Prof. Dietrich von Hildebrand, ein bedeutender Philosoph¹¹⁷, in seinem Dollfußbuch: Dollfuß »ist ein Märtyrer, insofern er um der Sache Christi willen gestorben ist«. »Austriam instaurare in Christo« – »Österreich in Christus wieder aufzurichten« war Dollfuß' »letztes und tiefstes Ziel. Und er war nicht nur ein Streiter Christi für Österreich, sondern für das ganze Deutschland, ja für ganz Europa.« In seinem Dollfußbuch findet Hildebrand auch treffende Worte für den seit der Französischen Revolution grassierenden Nationalismus. »Nur in einer auch praktisch gottentfremdeten Welt konnte aller Idealismus sich in das Nationalgefühl verlegen. Die Nation blieb das Einzige, was für die liberale Menschheit noch über dem satten Wohlleben stand. Dass dieser Nationalismus selber aus den trüben Quellen eines Massenegoismus gespeist wurde, ist selbstverständlich, denn jeder von Gott absehende Idealismus wird notwendig zur egoistisch unterbauten Idolatrie. Dieser moderne Nationalismus, wie er in Fichtes »Reden an die deutsche Nation«, in Arndts und Körners Gedichten durchbricht, ist ein ganz legitimes Kind des Liberalismus.«¹¹⁸

Zum Jahrtag schilderte Dietrich von Hildebrand, der Dollfuß sehr gut kannte, seinen Charakter: »Selten können wir gerade bei den von den Wogen der Politik umbrandeten Großen der Geschichte jenen völligen Mangel an Ehrgeiz, jene tief christliche verzeihende Liebe, jene unbeirrbar Schlichtheit und Demut finden.«¹¹⁹

¹¹⁶ Leo Cardinal Scheffczyk, *entschiedener Glaube – Befreiende Wahrheit*, Buttenwiesen 2003, S. 33.

¹¹⁷ Dietrich von Hildebrand, *Was ist Philosophie?*, Gesammelte Werke Bd. 1 (Taschenbuch), Stuttgart 1976; Josef Seifert, *Dietrich von Hildebrand: »Was ist Philosophie?«, Die Sache selbst*, Die Tagespost 10. 1. 2009, Nr.4, S. 9.

¹¹⁸ Dietrich von Hildebrand, *Engelbert Dollfuß, ein katholischer Staatsmann*, Salzburg 1934, S. 119, 120, 9, 10; Ildefons M. Fux a.a.O., S. 16.

¹¹⁹ Dietrich von Hildebrand in der von ihm gegründeten Zeitschrift »Christlicher Ständestaat« am 21. 7. 35, Jg.Nr 29, S. 683.

Karl Kraus, der bekannte jüdisch-wienerische Literat, hat geweint, als Dollfuß ermordet wurde. Die »Jüdische Front« schrieb eine Woche später: »Denn in dieser Zeit, als der Hass gegen unsere Brüder und ihre Rechte anstürmte, war Bundeskanzler Dollfuß derjenige, der, unbeirrt von den Losungen einer verhetzten Minderheit, in der neuen ständischen Verfassung unsere Gleichberechtigung verankerte, eine Tat, die vielleicht nicht populär war, aber dem Gefühl der Gerechtigkeit und der inneren Verantwortung als Führer entsprang. Wir wissen ihm Dank dafür, dass er uns nicht zu Menschen zweiter Sorte stempeln ließ.« Kardinal Christoph Schönborn, aus dessen Buch »Die Menschen, die Kirche, das Land« diese und die nachfolgenden Zitate (S. 224–226) stammen, erinnerte in seiner Predigt zum 60. Jahrestag des Dollfußmordes daran, dass die »Prüfungen, die Gott zulässt [...] Anrufe zur Umkehr« sind, und wies »auf zwei solcher Anrufe Gottes an unsere Zeit im Sterben des Engelbert Dollfuß« hin:

1. »Der Mut und die Entschlossenheit dieses Menschen hat selbst viele Gegner beeindruckt. Seine Ermordung bleibt ein dringender Aufruf, mutig den Anfängen des Bösen zu widerstehen, was wieder voraussetzt, das Böse beim Namen zu nennen.«

2. »Das Opfer hat einen tiefen Sinn.«

Abschließend sagt Kardinal Schönborn: »Engelbert Dollfuß hat sein Leben mit Christus leben wollen. In seinem Sterben hat er sich bewusst mit dem Opfer Christi vereint [...] Im Opfer Christi, das im heiligen Messopfer geheimnisvoll Gegenwart wird, dürfen wir gewiss sein, dass das Lebensopfer des Kanzlers und die vielen, meist verborgenen Opfer von damals und heute unserer Heimat und der ›ganzen Welt Frieden und Heil‹ bringen.«

Dollfuß war ein lediges Kind aus einfachsten bäuerlichen Verhältnissen. Pater Ildefons Fux spricht von Dollfuß' »schlichter Gläubigkeit vergangener Zeiten« und zitiert seine Worte: »Nur Christus kann die Seele des Menschen retten, und nur Er kann der Gesellschaft helfen. Ich glaube, ich muss jetzt versuchen diese Gesellschaft zu ihm zu führen. Das ist meine Sendung.« Dollfuß sah seine Religion nicht als Privatsache.¹²⁰

Der sozialdemokratische Journalist Friedrich Scheu, der bis 1954 die außenpolitische Redaktion der »Arbeiterzeitung« leitete und ein Zeitgenosse Dollfuß' war, schrieb über ihn: »Dem Fanatiker Dollfuß glaubte man sein brennendes Gefühl einer von Gott übertragenen politischen Mission.«¹²¹

Der englische Historiker Gordon Shepherd sieht im Ständesaat den »erste[n] und höchstwahrscheinlich letzte[n] Versuch im 20. Jahrhundert [...] das Reich Gottes auf Erden zu errichten«. Darin lag Dollfuß' politische und religiöse Bedeutung. Er war in »einem autoritären Zeitalter« Europas der Leitstern des österreichischen politischen Katholizismus. Er trachtete immer nach »christlichen Werten und Geboten« zu handeln und fand seine »wesentliche Inspiration nicht, wie so oft und so unrichtig behauptet wurde, im Faschismus Mussolinis, sondern in [...] der ›Civitas Dei‹ des hl. Augustinus«.¹²² Dollfuß' intellektuelle Führungsschicht wurde sofort nach dem

¹²⁰ Ildefons M. Fux a.a.O., S. 16, 15.

¹²¹ Friedrich Scheu, *Der Weg ins Ungewisse*, Wien 1972, S. 214.

¹²² Gordon Shepherd, S. 193, 194.

»Anschluss« mit dem ersten Transport am 1. April 1938 in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Nach dem Krieg hat sie dann ungebrochen den Wiederaufbau Österreichs geplant und in der großen Koalition maßgeblich geleitet.¹²³

So ist es eigenartig und jammerschade, dass in Deutschland und Österreich der katholische deutsche Abwehrkampf des österreichischen Bundeskanzlers Dollfuß nicht als religiöser Hinweis dafür genommen wird, dass ein freier Katholizismus deutsche Menschen – als solche fühlten sich damals die Österreicher noch – zu einer Abwehr des Nationalsozialismus bis zum Martyrium bestärken konnte. Dollfuß und seine Anhänger erwiesen dem deutschen Volk einen Dienst dadurch, dass sie klar und unmissverständlich betonten, wie sehr die Theorie und Praxis des Nationalsozialismus den ethischen und kulturellen Traditionen und Grundnormen deutscher Kultur widersprachen. In der Trabrennplatzrede im Rahmen des Allgemeinen deutschen Katholikentages im September 1933 in Wien hat Dollfuß betont: »Wir sind so deutsch, so selbstverständlich deutsch, dass es uns überflüssig vorkommt, dies eigens zu betonen.«¹²⁴

Heute wird von links die Dollfuß-Zeit leider im alten Klassenhass und Antiklerikalismus nicht in ihren Werten gewürdigt, sondern einfach mit Wortkeulen wie Austrofaschismus und »Arbeitermörder« abgetan. Ich habe die Dollfuß-Schuschnigg-Zeit als religiöse Gnadenzeit erlebt. Jene aber, die damals »durch die Gnade [...] Märtyrer geworden (sind), was sie nicht von Anfang an waren«, können wir mit dem Tagesgebet der Messe für Märtyrer anrufen: »Die Gemeinschaft mit ihnen gebe unserem Glauben neue Kraft; ihre Fürbitte schenke uns Mut und Zuversicht.«

16.) Der Ständestaat als Zuflucht deutscher jüdischer Flüchtlinge

Evan Burr Bukey, Prof. für Geschichte an der Universität von Arkansas, beurteilt die Judenfrage im Ständestaat klar: »Unter dem Regime Dollfuß und später Schuschnigg genoss die jüdische Gemeinde einen Schutz durch die Regierung, den sie seit den Tagen der Habsburgermonarchie nicht mehr hatte.« Aber in einem Großteil der Bevölkerung wucherte im Gegensatz zur Haltung der Regierung ein hasserfüllter Antisemitismus, stark in Wien, schwach in Vorarlberg. Einen »der häufigsten Vorwürfe gegen den christlichen Ständestaat lautete, dass er sowohl vom Vatikan als auch von den Juden gekauft sei [...] Hitler verdankte seinen späteren Erfolg bei der Annexion seines Heimatlandes in das Großdeutsche Reich vor allem einem starken antisemitischen Konsens, den er in den folgenden Jahren geschickt zur Festigung seines Regimes nutzte.«¹²⁵

»In Vorarlberg gab es nach dem Ende der Habsburgermonarchie fast keine Juden mehr. Einige zogen weg, andere konnten sich der Machtergreifung Hitlers durch

¹²³ Fritz Bock, Vierzig Jahre nachher, in: Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Hrsg. Felix Czeike, Wien 1978, S. 12, 16, 17.

¹²⁴ Gordon Shepherd a.a.O., S. 216, 217.

¹²⁵ Evan Burr Burkey a.a.O., S. 45.

Flucht in die Schweiz entziehen. Die einzige in Hohenems verbliebene Familie Elkan wurde vermutlich 1940 »liquidiert.«¹²⁶

Die Emigration deutsch-jüdischer Intelligenz nach Österreich begann schon im Jahr 1933 und steigerte sich bis zur Ägide der Achse Rom – Berlin mit dem nazi-freundlichen Juliabkommen 1936 zwischen Nazideutschland und Österreich. Es war auf Drängen des deutschen Botschafters Papen und Mussolinis zustande gekommen. Zahlreiche deutsch-jüdische Emigranten sahen das als Signal, Österreich wieder zu verlassen. So trat beispielsweise ein deutsch-jüdischer Schüler 1935 in unsere 5. Klasse des Gymnasiums in Bregenz ein. Sein Name »Freétag« war gänzlich unauffällig, da wir aus der Literaturgeschichte »Gustav Freitag« mit seinen berühmten Romanen »Die Ahnen« und »Soll und Haben« kannten. Unser Freitag, dunkelhaarig und blauäugig, stammte aus Sachsen. Er war sehr sportlich und wurde nach kurzer Zeit in die Handball-Auswahlmannschaft gewählt. In wenigen Wochen war er völlig integriert, nur ein reichsdeutscher Mitschüler schaute manchmal schief. Wir nannten ihn mit Übernamen »Freitasch«, weil er aufgrund seines sächsischen Akzents seinen Namen so aussprach. Im Sommer 1935 absolvierte er die 5. Klasse mit Erfolg ebenso wie im Sommer 1936 die 6. Klasse. Im Herbst 1936 ist er nicht mehr in der 7. Klasse erschienen. Wahrscheinlich ist die Familie nach dem Juliabkommen 1936 zwischen Deutschland und Österreich, das den Nazis »eine Beteiligung an der politischen Willensbildung in Österreich« vorgesehen hatte, in ein anderes Land weitergezogen. Auf dem Bummel der Bregenzer Kaiserstraße konnte man in dieser Zeit manchmal auch ein hübsches und intelligentes, dunkelhaariges Mädchen treffen, das nach dem Sommer 1936 ebenfalls nicht mehr zu sehen war. Bei ihr aber vermuteten wir, im Gegensatz zum Kameraden Freitag, schon damals, dass sie ein Kind jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland war.

Am Bundesgymnasium hörte man in keinem Fach antisemitische Äußerungen, im Gegenteil hohes Lob für jüdische Gelehrte, Dichter und Künstler. In der Turnstunde lernten wir das Dollfußlied des bekannten jüdischen Schlagerkomponisten Hermann Leopoldi, das wir bei Jung-Österreich auch häufig gesungen haben:

Ihr Jungen schließt die Reihen gut,
Ein Toter führt uns an.
Er gab für Österreich sein Blut,
ein wahrer deutscher Mann.
Die Mörderkugel, die ihn traf,
die riss das Volk aus Zank und Schlaf.

Refrain: Wir Jungen stehn bereit, mit Dollfuß in die neue Zeit,
Wir Jungen stehn bereit, mit Dollfuß in die neue Zeit –
in die neue Zeit!

Ein Jahr später in der 7. Klasse des Gymnasiums war die Lage gespannter: einerseits wurden Mitschüler, die sich nazistisch betätigt hatten, aus der Schule ausgeschlossen, andererseits schossen die Gerüchte über den »deutschen Weg« des Bundeskanzlers Schuschnigg ins Kraut. Schließlich staunten wir bei der Schiwoche

¹²⁶ Norbert Peter, *Christlicher Antisemitismus*, in: *Nachträge* S. 47, 48.

der achten Klasse im Feber 1938 in Damüls, als mittags die Radionachrichten von einem neuen Abkommen zwischen Österreich und Deutschland berichteten und der uns begleitende Professor laut kommentierte: »Jetzt geben sie alles auf.«

17.) Anschlussjubiläum

Weil es beim Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich überhastet zugeht (beispielsweise fehlte der Nachschub von Benzin und die österreichischen Tankstellen wurden schnell geleert), konnte Hitler am 12. März abends nur in Linz den entfesselten Nazijubiläum entgegennehmen. Wie mir später ein Kollege, der als Funker dabei war, erzählte, hat es nach Ankunft in Wien mehr als einen Tag gedauert, bis die zerstreuten Trupps der Nachrichtenabteilung sich wieder zusammengefunden hatten. Zur Sammlung und Aufstellung einer Parade und zum Jubiläum der 250.000 auf dem Heldenplatz, darunter viele Arbeiter, die aus ihren Fabriken abkommandiert wurden, benötigte man zwei Tage bis zum Dienstag, den 15. März 1938. Übrigens war bei der Trauerkundgebung der vaterländischen Front nach Dollfuß' Ermordung, wie mir mein Vater als Teilnehmer berichtet hat, der Heldenplatz auch mit Menschen gefüllt.¹²⁷

Evan Burr Bukey schildert die Situation in Österreich vor und kurz nach dem Anschluss: »Höchstens ein Drittel der Österreicher war damals zu echten Anhängern (des Nationalsozialismus) geworden, Schuschnigg rechnete also vermutlich ganz richtig damit, dass sich bei der Volksbefragung zwei Drittel für die österreichische Unabhängigkeit entschieden.«¹²⁸ Eine ähnliche Einschätzung hat in den Anchluss-tagen der italienische Außenminister Graf Ciano dem deutschen Botschafter gegenüber geäußert. Schon am Abend des 11. März, als der Einmarsch der deutschen Wehrmacht angesagt war, um die von Schuschnigg für den 13. März anberaumte Volksabstimmung zu verhindern, schwärmten (in Wien) »nationalsozialistische Rollkommandos zu Zehntausenden in die jüdischen Viertel aus, plünderten Läden und verprügelten Passanten. Ihr wildes Treiben währte bis lange nach Mitternacht.«

Carl Zuckmayer, der als jüdischer Emigrant in Henndorf am Wallersee lebte, schrieb zum Abend vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht: »An diesem Abend brach die Hölle los. Die Unterwelt hatte ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheußlichsten, unreinen Geister losgelassen [...] Die Luft war von einem unablässig gellenden, wüsten, hysterischen Gekreische erfüllt, [...] Und alle Menschen verloren ihr Gesicht, glichen verzerrten Fratzen: die einen in Angst, die anderen in Lüge, die anderen in wildem hasserfülltem Triumph [...] Was hier entfesselt wurde, war der Aufstand des Neids, der Missgunst, der Verbitterung, der blinden böswilligen Rachsucht – und alle anderen Stimmen waren zum Schweigen verurteilt.«¹²⁹

Die österreichischen Katholiken waren allein gelassen und ermüdet. Schon das Juliabkommen 1936 zwischen Österreich und Nazideutschland wurde in diesen

¹²⁷ Johannes Messner a.a.O., Bild vor S. 155.

¹²⁸ Evan Burr Bukey a.a.O., S. 42; Anm.: Unlängst, bei der Nationalratswahl vom 28. September 2008, hat sich in Österreich mit FPÖ und BZÖ wieder das Drittel Nationaler gezeigt.

¹²⁹ Evan Burr Bukey a.a.O., S. 50.

Kreisen¹³⁰ bis in die Heimwehr hinein als Niederlage, von den Nazis aber als Teilsieg gewertet. Und nun war der totale Nazisieg da. Leider hat im allgemeinen Anpassungs- und Verbrüderungstaukel sogar der Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer, den Aufruf der österreichischen Bischöfe zur »nationalen Pflicht-Erfüllung« in einem Begleitbrief an Gauleiter Bürkel mit »Heil Hitler« bekräftigt. Das erklärt sich auch aus seiner großdeutschen Gesinnung und der »Stimme unseres gemeinsamen deutschen Blutes«, auf die er sich berief¹³¹, ein Rassismus, der im Sudetenland, seiner Heimat, seit langem grassierte. Die zugehörige »Feierliche Erklärung« der österreichischen Bischöfe betont die »selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen«, und die Erwartung, dass »alle gläubigen Christen [...] wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.«¹³² Diese »Feierliche Erklärung« und Innitzers »Heil Hitler« konnte man damals auf allen Plakaten zur Volksabstimmung vom 10. April 1938 sehen. Außerdem wurde der Hirtenbrief vierzehn Tage nach dem Anschluss von allen Kanzeln verlesen.¹³³

Trotz Anerkennung der österreichischen Souveränität in einer Hitlerrede nach erfolglosem Putschversuch der österreichischen Nazis im Juli 1934 und im zwei Jahre danach abgeschlossenen Juliabkommen von 1936 – einer der vielen gebrochenen Hitlerverträge – gab Hitler am Freitag 11. März 1938 der Wehrmacht den Befehl zum Einmarsch. Auf die Frage eines Journalisten der Presse: »Hätte Österreich 1938 Widerstand leisten sollen?« antwortete der noch lebende sozialistische Kronzeuge auf der Seite der Schutzbundrevolte und nach dem Krieg sozialdemokratischer Innenminister Franz Olah: »Einen Schuss abgeben ist immer g'scheiter. Wenn man nicht kämpft, hat man schon verloren! Ich bin sicher, wenn wir bewaffneten Widerstand geleistet hätten, wir wären nicht so untergegangen [...] Wir haben noch am 10. März abends (am 12. März vormittags rückten die deutschen Truppen ein) eine Gewerkschaftskonferenz abgehalten. Es war alles vergebens.«¹³⁴ Auch der selige Franz Jägerstätter, unter Hitler Wehrdienstverweigerer bis zur Hinrichtung (9. 8. 1943), »hat ganz klar und deutlich gesagt, er wäre bereit, für Österreich auch die Waffen zu tragen, um es zu verteidigen, aber nicht für das Dritte Reich.«¹³⁵

18.) Kein Sieg-Heil-Einmarsch in Bregenz; Widerstand der Frontmiliz in Feldkirch

Weil es im Radio hieß, die deutschen Truppen seien an der Grenze in Braunau und Kufstein jubelnd empfangen worden, wollte ich neugierig schon am Morgen zur

¹³⁰ Maximilian Liebmann a.a.O., Bild S. 416.

¹³¹ Viktor Reimann, Innitzer Kardinal zwischen Hitler und Rom, Wien ²1967, S. 125.

¹³² Maximilian Liebmann a.a.O., Bild S. 426.

¹³³ Walter Kleindel a.a.O., S. 361.

¹³⁴ Interview mit Franz Olah, Die »Presse«, Wien, 19. Jänner 2008, S. 39.

¹³⁵ Kard. Christoph Schönborn, Auszug aus »Der Christ und die Politik«, Katechese vom 19. 3. 2000, Katholische Wochenzeitung, Goldach in der Schweiz, Nr. 27, 4. Juli 2008, S. 7; Georg Bergmann, Franz Jägerstätter. Ein Leben vom Gewissen entschieden, Stein am Rhein ²1988, Ablehnung des Anschlusses S. 60–99.

Stadt hinaus Richtung Grenze gehen, kam aber nur bis zu den Kasernen. Da war keine jubelnde Nazimenge, wie am Nachmittag bei der Militärparade auf dem Kornmarktplatz, sondern auf der Straße bis zum ehemaligen Gasthaus »Bayerischer Hof« nur ein Dutzend neugieriger jüngerer Leute, eingeschüchtert durch ein auf die Mannschaftskaserne gerichtetes deutsches Infanteriegeschütz. Bei der Kanone hielt ein Infanterist für den Richtkanonier eine Granate zum Nachladen bereit. Alle deutschen Soldaten, die dem einrückenden 14. Infanterieregiment aus Konstanz angehörten, waren feldmarschmäßig mit Stahlhelm und Stiefel und wohl auch mit scharfer Munition ausgerüstet. Sie rückten in den damals noch existierenden tiefen Straßengraben links und rechts der Reichsstraße gefechtsmäßig in Deckung mit dem Gewehr an der Seite gegen die Kasernen vor.

Vor den einmarschierenden deutschen Truppen fürchtete man sich nicht. Gefürchtet hätte man sich vor einem Einmarsch der SS oder der »Österreichischen Legion«, eines in Bayern ausgebildeten großen Truppenverbandes aus tausenden Naziflüchtlingen und Naziterroristen aus Österreich. Sie standen unter demselben abgründigen moralischem Defizit, wie es am 30. Juni 1934 in Deutschland offenbar geworden ist, davon nicht abgeschreckt, sondern eher angezogen.

Wir trugen bis zum Ende das rot-weiß-rote Abzeichen »Seid einig«. Noch abends, am 11. März, marschierten wir mit dem »Österreichischen Jungvolk«, wie »Jung Österreich« nun umbenannt war, die hechtgrauen Hemden auf grün umgefärbt, in einem Fackelzug durch die Stadt, bis der Rücktritt Schuschniggs und sein »Gott schütze Österreich« bekannt wurde. Erst zwischen neun und zehn Uhr nachts marschierten die Nazis, die von überall hergelaufen kamen, in weit auseinandergezogenen Dreierreihen, Nazikampflieder singend durch die Stadt. Und nun, am Morgen des nächsten Tages, rückte deutsches Militär am Rande der Stadt in Gefechtsformation auf die Kasernen zu. Erst nachmittags fand auf höheren Befehl eine bejubelte Verbrüderung zwischen der Wehrmacht und dem österreichischen Bundesheer mit Hakenkreuzbinden statt. Diese revolutionären roten Binden kontrastierten stark zum Kaiserjägermarsch, mit dem die beliebte Militärmusik die Parade des Alpenjägerbataillons begleitete. Solche befohlene Verbrüderungsparaden des Bundesheeres fanden dann im Frühjahr in mehreren deutschen Großstädten statt, um den »Sieg« der Wehrmacht, die kurz darauf das ganze Bundesheer zerteilt, aufgesogen und in Wehrmachtsuniformen gesteckt hat, der deutschen Bevölkerung vorzuführen.

In Bregenz hat es keinen Widerstand gegen den Einmarsch gegeben, wohl aber war ein solcher in der Bischofsstadt Feldkirch vorbereitet. Die Frontmiliz – so hieß die Heimatwehr nach ihrer Eingliederung in die Vaterländische Front durch Kanzler Schuschnigg – hatte den Befehl des Landesführers zum Abzug nicht erhalten, wodurch sich »ein gefährlicher Zwischenfall« ergab, weil sich eine Kompanie der Frontmiliz schwer bewaffnet auf dem Gelände des Jesuitenkollegs Stella Matutina verschanzt hatte. Dort warteten zwischen 90 und 120 Männer unter Führung des Lehrers Baldassari auf einen Kampfeinsatz. Zeitzeuge Hans Bürkle aus Bludenz erinnert sich an die brenzlige Situation: »Wir sind im Stellagelände in Stellung gelegen. Ich war Schütze drei am Maschinengewehr [...] Gegenüber auf dem rechten Ufer der Ill war ein Tortrakt. Dort haben auch die Verhandlungen zwischen Baldas-

sari, dem Bezirkshauptmann Hofrat Graf und dem SA-Führer Hefel, dem späteren Bürgermeister von Feldkirch, stattgefunden. Wir sollten kapitulieren. Da hat Baldasari gesagt: »Das kommt überhaupt nicht in Frage. Hier wird gekämpft, wenn ihr uns angreift: es sei denn, ich bekomme Befehl von meinem Vorgesetzten!« Das war Toni Ulmer [...] Dieses Telefongespräch hat dann auch stattgefunden, und wir haben aufgegeben. Wir sind aus unseren Kampfstellungen heraus, sind als militärische Formation, also in Kompanieblock, angetreten und als geschlossene Einheit marschiert [...] Beim Bezirksgendarmeriekommando Feldkirch haben wir, hintereinander hineingehend, unsere Waffen abgegeben. Dann bin ich weinend heimgegangen – dann war es aus.«¹³⁶

Die Auflösung der kampfbereiten Heimatwehr und ihre Eingliederung in die sogenannte Frontmiliz sowie der Kapitulationsbefehl verhinderten einen ernsten Widerstand und Fluchtmöglichkeiten für die jüdische Bevölkerung über die Schweizer Grenze in Vorarlberg, die dem Ansehen Österreichs heute noch zugute kämen. Nach dem Anschluss sind noch Tausende jüdische Österreicher und deutsch-jüdische Flüchtlinge, die in Österreich eine zweite Heimat gefunden hatten, zunächst per Bahn, später eingewiesen und geführt von Vorarlbergern, über die grüne Grenze in die Schweiz geflüchtet. Dort hat ihnen (Schätzungen von »einigen Hundert« bis zu »über dreitausend«) der St. Galler Polizeihauptmann Paul Grüninger aus humanitären Gründen bis zu seiner Entlassung (3. April 1939) illegal die Einreise ermöglicht.¹³⁷

19.) Die Anpassung der deutschen Katholiken an Militarismus und Hitlers Krieg

Am 1. September 1939 hat Hitler den Krieg begonnen, zunächst gegen Polen, trotz des zehnjährigen deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes vom 26. 1. 1934, der ihn außenpolitisch aus seiner Isolierung befreite. So war seine diabolische Politik. Auch mit der Sowjetunion schloss er kurz vor dem Angriff auf Polen am 23. 8. 1939 einen zehnjährigen Nichtangriffspakt, griff sie aber kaum zwei Jahre später mit seiner ganzen Macht an. »Für das polnische Volk und die katholische Kirche« begann »eine Leidenszeit von grauenhaften Ausmaßen«.¹³⁸ Hitler verlangte vor seinen Armeeführern am 22. August 1939 die »Vernichtung Polens«, die »Beseitigung seiner lebendigen Kraft«. Deshalb habe auch die Durchführung »hart und rücksichtslos zu geschehen«.¹³⁹ Der Historiker Josef Becker weist auf die erste Enzyklika Pius' XII. vom 20. Oktober 1939 hin. Sie umschreibe »Nationalismus, Rassenlehre und Totalitarismus als die Hauptirrtümer, welche ein friedliches Zusammenleben der Völker

¹³⁶ Alois Götsch, die Vorarlberger Heimwehr. Zwischen Bolschewistenfurcht und NS-Terror, Feldkirch 1933, S. 119, 120.

¹³⁷ Vorarlberger Nachrichten, 15. 4. 1909, S. A7; vgl. Gottfried Karl Kindermann, Hitlers Niederlage in Österreich, München 2003.

¹³⁸ Helmut Holzappel, Tausend Jahre Kirche Polens, Würzburg 1966, S. 145.

¹³⁹ Martin Broszat, Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945, Frankfurt 1965, S. 11.

unmöglich machen. Weder die politischen Richtungen noch die Staaten, welche diese Irrtümer vertreten, werden direkt bezeichnet. Genannt wird ein Opfer dieser Irrtümer – Polen; auf den dort einsetzenden nationalsozialistischen Terror weist die Bemerkung hin: »das Blut ungezählter Menschen, auch von Nichtkämpfern, erhebt erschütternde Anklage«. Die Weihnachtsbotschaft von 1939 und mit ihr alle späteren Erklärungen von Pius XII. halten sich auf der gleichen Linie der Verurteilung von weltanschaulichen Richtungen und Rechtsbrüchen, ohne ihre Träger bzw. Täter direkt zu nennen.¹⁴⁰ Von dieser Enzyklika haben die meisten deutschen Katholiken überhaupt nichts gehört oder gelesen. Vom Leid des polnischen Volkes wurde in Deutschland geflissentlich oder ängstlich nichts gesagt und gezeigt. Ich erinnere mich nur an die Wochenschau im Kino mit Bildern vom Vormarsch der deutschen Truppen, wobei manchmal nebenbei Bilder von elenden Zivilisten auf der Flucht zu sehen waren und von jüdischen Polen gezeigt wurden, die das Gewissen hätten wachrütteln können. Die deutschen Katholiken aber schwiegen, wie auch ich, in dumpfer Erwartung einer Ausweitung des Krieges an der Westfront. Die meisten meiner Studienkollegen, die schon zur Wehrmacht eingerückt waren, standen 1940 hinter der Siegfriedlinie an der Mosel in Bereitschaft.

Alle Technischen Hochschulen außer Berlin und München (später auch Wien) wurden zu Kriegsbeginn geschlossen. So zog ich von Stuttgart nach München. Anfangs 1940 zurück in Stuttgart erlebte ich den Siegesrausch nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris. Dann aber wartete man den ganzen Sommer und Herbst dieses Jahres auf die Invasion in England, die durch die Niederlage der Luftwaffe in der Schlacht um England gar nicht zustande kam. Von dieser Niederlage erfuhr das deutsche Volk nichts. Die deutschen Medien schwiegen. Aber Studienkameraden des Flugzeugbaus, die seit Beginn des Krieges wieder bei der Luftwaffe dienten, erzählten Anfang Jänner 1941, dass der Luftraum über England bei Tag für deutsche Jagdflieger kaum noch zugänglich sei. Bald darauf setzten die gegenseitigen brutalen Luftangriffe in der Nacht, ausgelöst durch die Nachtbombardierung und Zerstörung von Coventry, ein. Es ging dabei nicht nur um Bombardierung von Industrie- und Bahnanlagen, sondern besonders auch um Terrorisierung der Zivilbevölkerung. Hitler drohte, wie ich im Radio hörte, dass englische Städte »coventriert« werden.

In München, wo ich nach der Vordiplomprüfung weiter studieren wollte, glaubten auch kritische Studenten nach wie vor an den »Endsieg«, auch Messbesucher in den Kirchen der Stadt, Frauendom, St. Michael, Bürgersaal. Alles gleichgeschaltet, kein mutiges Wort. Nur in der Bürgersaalkirche soll der inzwischen seliggesprochene Pater Rupert Mayer, der dort oft zelebrierte, den Ausspruch getan haben: »Ich will es ihnen genau sagen. Ein Katholik kann niemals Nationalsozialist sein.« So etwas habe ich leider nie gehört.

Den Hitlerkrieg erlebte ich vom August vor der Oktoberoffensive 1941 im Mittelabschnitt in Russland bis zum katastrophalen Winterrückzug 1941/42 und meiner Erkrankung an Flecktyphus. Besonders tief getroffen hat mich da der völlige Mangel

¹⁴⁰ Josef Becker, *Der Vatikan und der zweite Weltkrieg*, in: Dieter Albrecht (Hg.), *Katholische Kirche im Dritten Reich*, Mainz 1976, S. 186.

an Winterausrüstung der Truppe, die sich in der gewöhnlichen Felduniform ohne warme Kleidung, Socken, Handschuhe und Kopfbedeckung durch den eiskalten Winter schleppte, Einzelne mit »organisierten« Decken über dem Rücken, mit Filzstiefeln von russischen Gefallenen oder Bauersfrauen und requiriertem kümmerlichem Pferdewagen für die verbliebene Ausrüstung. Es gab natürlich viele Erfrierungen, vor allem an den Füßen, die nur mit Fußlappen in den Knobelstiefeln steckten. Wie seinerzeit bei Napoleon endete die mutwillige Offensive in einem schrecklichen Winterrückzug. Es war nicht ein »erfrorener Sieg«, wie es später beschönigend hieß, sondern eine schwere Niederlage im Kampf gegen die erste sowjetische Offensive vom 5. November mit frischen Truppen aus Sibirien, dem überlegenen Panzer T34 und der »Stalinorgel«. Schuld war die gewissenlose Verwegenheit des »Gröfaz« (Größter Feldherr aller Zeiten), wie Hitler von vielen Kameraden insgeheim genannt wurde. Er hat die Armee im Oktober ohne Winterausrüstung und ohne winterfestes Kriegsgerät in einer Offensive im Schlamm und Schneesturm Richtung Moskau getrieben. Allein deswegen hätte ihn ein unabhängiges, rechtsstaatliches Kriegsgericht zum Tod verurteilt.

Zweimal war ich damals in einer Krankensammelstelle und im Lazarett in dem von den Russen vorübergehend eingeschlossenen Juchnow und in Orscha. Da wurde ich Weihnachten 1941 aus der Versuchung des Zeitgeistes erlöst. Ich erinnerte mich an meine frühen »katholischen« Jugendjahre. Wir vom österreichischen Jungvolk standen damals auch an einem kalten Wintertag bei einem Besuch Kanzler Schuschniggs 1935 in Bregenz in Parade vor dem Hotel »Weißes Kreuz«. Der Kanzler ging auf mich zu – ich stand stramm in Reih und Glied – und prüfte an meinem Ärmel, ob ich warm angezogen sei: »Seids a warm anzogen?« Sechs Jahre später, im Winterfeldzug in Russland ohne Winterausrüstung, hat uns niemand mehr gefragt, ob wir warm angezogen seien.

Von Kirche und Katholiken war in diesem grausamen Krieg für mich als Soldat nichts zu hören und zu sehen. Nur einmal bekamen wir den Besuch eines protestantischen Feldgeistlichen in nobler Uniform und Stiefeln und dazu passenden Worten. In meiner Krankheit, in der ich zunehmend das Gedächtnis und meinen Lebenswillen verlor, konnten mir soldatische Worte nicht helfen, wohl aber hätte mir ein unangepasstes Glaubenszeugnis für Christus, der sich nicht angepasst hat bis zum Kreuz, helfen können. Wo war der Herrgott in dieser darwinistischen, trostlos gottvergessenen Zeit? In der Kameradschaft im Herzen: In den Herzen der Sanitäter, die uns auf Bauernschlitten mit struppigen Panjepferdchen durch den Schnee zu einem Dorf brachten, dicht gedrängt in Holzhäusern, und eine Babuschka gab mir noch einen bitteren Tee, in den Herzen der beiden Kameraden, die mich am nächsten Tag abends aus dem Güterzug ins Lazarett in Juchnow trugen, und in der Schwester, die mir dort den Christbaum ans Bett schob und zwei Äpfel schenkte. Dann wurde ich wegen Ansteckungsgefahr in eine Kammer ohne Türe gebracht, nur ein Kriegsgefangener ging im Gang als Betreuer vorbei, und aus einer anderen Kammer schrie ein Kamerad mit Schmerzen nach einem Sanitäter: »Sani! Sani! Sani! ...!« Da hat mich nur noch die Sorge bewegt, dass mich die vordringenden Russen lebend in ein Massengrab werfen werden. Dann verlor ich das Bewusstsein. Ein Jahr später, noch

als Soldat mit dem »Gefrierfleischorden« des Winters 1941/42, war in der Weihnachtsmette der Herrgott in meinem Herzen. Und gleich nach dem Krieg im zerbombten Wien in »Maria Treu«, bei der Beichte in »Neu-Lerchenfeld« und im Herzen meiner Frau; – die sakramentale, treue Ehe ist ein Weg zu Gott.

Im Krieg konzentrierten sich die deutschen Bischöfe unter steter Betonung der »vaterländischen Pflicht« auf die Verkündigung des Evangeliums und der Lehre der Kirche. Diesbezüglich war dann der »Zehn Gebote Hirtenbrief« des Jahres 1943 besonders deutlich. Der amerikanische Soziologe, Gordon Zahn, spricht vom »offenbaren Unvermögen, auch nur eine einzige bischöfliche Erklärung zu finden, die von der allgemeinen Linie, die Kriege Hitlers¹⁴¹ zu unterstützen, abweicht«. ¹⁴² Da war angesichts der Diktatur der »bis zum Endsieg« verblendeten Massen und ihrer zum Selbstmord bereiten Führer auch viel Pflichtbewusstsein im Spiel. Die Kriegsgegner blieben vereinzelt und, angesichts der Massendiktatur, stumm. Was Gordon Zahn bei den Bischöfen feststellte, gilt m. E. noch mehr für das deutsche Volk im Allgemeinen. Da wurde in Todesanzeigen und Nachrufen die patriotische Pflichterfüllung der Gefallenen betont und in katholischen Pfarreien unter Anteilnahme der Verwandten und Bekannten gewürdigt. Die Zeitungen waren davon übervoll. Deutsches Großmachtbewusstsein und Rassismus haben eine allgemeine Großmannssucht bewirkt, die das Schwache und Behinderte von sich wies und nach dem Krieg noch lange in den Kriegserzählungen der Landser herumgeisterte. Einer meiner Onkel hat in der Nervenheilanstalt Valduna bei Rankweil als geistig Behinderter in der Landwirtschaft mitgearbeitet. Im letzten Kriegsjahr fiel er mit vielen anderen einer nazi-darwinistischen Selektion zum Opfer. Uns wurde mitgeteilt, dass er an einem Herzversagen gestorben sei.

Der Winter 1941/42 brachte mit der entscheidenden russischen Offensive vom 5. November 1941, die auch im November 2008 wieder mit einer großen Parade in Moskau gefeiert wurde, den russischen Sieg und den katastrophalen deutschen Rückzug. Er markiert die Wende von Hitlers Siegesserie seit der Niederlage seines Naziputsches in Österreich 1934 bis zu dieser endgültigen Niederlage 1941/42. Hitler und seinen Selbstmordterroristen gelang es noch mit einer verblendeten oder eingeschüchternen Bevölkerung ein paar Lebensjahre herauszuschinden, mit doppelt so vielen Toten wie der ganze Krieg bisher. Wie fast das ganze deutsche Volk glaubten auch allzu viele Katholiken nach der Katastrophe des Winters 1942 und Stalingrads im Spätherbst noch an einen Endsieg. Das Nazivolk hat nach vielen Bombennächten noch 1943 Goebbels' im Berliner Sportpalast gestellter rhetorischer Frage: »Wollt ihr den totalen Krieg?« zugejubelt. Allgemein glaubten die »Volksgenossen«, auch die Ausgebombten, noch an die Illusion der technischen Großmacht Deutschland. Die Massen klammerten sich an Berichte und Gerüchte von Wunderwaffen, geheimnisvoll angekündigt und phantastisch ausgemalt. Hitler hat Krieg geführt »auf Teufel komm raus«, so konnte man im Volk nach dem Krieg verharmlosend hören. Aber das Wort war schreckliche Wirklichkeit.

¹⁴¹ Katechismus der katholischen Kirche, München 1993, »Ungerechter Krieg« Nr. 2309–2314.

¹⁴² Gordon C. Zahn a.a.O., S. 68.

Wenn »der Staat seine innere Begründung im Gemeinwohl besitzt«, die staatliche Autorität aber, wie in den mutwilligen Hitlerkriegen für Übermacht und Kolonialland im Osten und zuletzt für das Überleben einiger Nazigrößen vor ihrem Selbstmord pervertiert, das Gemeinwohl grundsätzlich negiert, verliert sie ihre innere Legitimation, und man darf nach den Worten des hl. Thomas widerstehen, »wie man Räubern widerstehen darf«.¹⁴³

*20.) Konzil und Progressismus, nachkonziliare Anpassung.
Vom entschiedenen Widerstand (Humanae vitae)
zur Anpassung an die Welt*

Nach dem Krieg hatten die Kirchen wieder regen Zulauf auch von ehemaligen Nazis. Im September 1945 verlautbarten die Bischöfe Österreichs ihr Hirtenwort, in dem sie den Krieg, der »wie keiner in den vergangenen Epochen der Menschheitsgeschichte entsetzlich und grausam gewütet hat«, scharf verurteilen und Hilfe von jenen »Staaten, die sich feierlich für ein freies und unabhängiges Österreich ausgesprochen haben«, erwarten, »dass seine Bürger in ihrem Glauben an die Lebensfähigkeit ihres Landes niemals wankend werden«.¹⁴⁴ Das katholische Volk in Österreich und Deutschland hatte die Nazigreuel einigermaßen erkannt und die Jugend schöpfte neue Hoffnung. Aber in der weiteren Folge, vom rasanten Fortschritt der Technik und vom fortschrittsgläubigen Liberalismus betört, wurden dann die Kirchen wieder zusehends leerer. Und die heutigen »weltoffenen« Christen haben inzwischen eine Entschuldigungswelle für die Zeitgeist-Hörigen mit Schuldzuweisung an die »alte« Amtskirche und den Vatikan ausgelöst, auf der alle bequemen Anpasser und arglistigen Antiklerikalen schwimmen. Sie ereifern sich für eine Demokratisierung der Kirche und wollen ein demokratisches Prinzip, das für den Staat geeignet ist, als »Ideologie des Demokratismus« auf die Kirche übertragen und über Dekanatskonferenzen, Pastoralräte, Laienräte, Verbände, Pfarrgemeinderäte, Kirchenvolksbegehren und Synoden auf die Hierarchie einwirken lassen.¹⁴⁵ Kardinal Scheffczyk weist darauf hin, »dass die ›Herrschaft des Volkes‹ auch heute vor Entartungen nicht geschützt ist, wenn sie zum Beispiel grundlegende Menschenrechte in Abhängigkeit vom bloßen Zahlenprinzip und von der Mentalität der Massen nicht mehr wahrht«. Darin zeige sich »der entscheidende Mangel der heutigen Massendemokratie, dass sie keinen Bezug mehr zum Transzendenten und Überweltlichen hat, welches allein bleibende Werte garantieren kann. Von der Kirche ist aber nun zu sagen, dass sie gerade aus dem Transzendenten kommt, und dafür lebt, konkret aus der

¹⁴³ Lexikon der Theologie, Artikel »Staatliche Autorität«, Freiburg ²1957, Bd. 1, S. 1134, 1135.

¹⁴⁴ Jakob Fried, Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich, Wien 1947, S. 235, 237, 238; Gerhard Wanner, Kirche und Nationalsozialismus in Vorarlberg, Dornbirn 1972, S. 255, 260.

¹⁴⁵ Christoph Kardinal Schönborn, Die Menschen, die Kirche, das Land; Christentum als gesellschaftliche Herausforderung, Wien 1998, S. 15–24; Alexander Gross, Gehorsame Kirche – ungehorsame Christen im Nationalsozialismus, Mainz 2000; Gerhard Hartmann, Kirche und Nationalsozialismus, Kevelaer 2007, S. 32–37.

Offenbarung Gottes in Jesus Christus und in Ausrichtung auf das Kommen seines Reiches.«¹⁴⁶

Vor dem Konzil herrschte im ganzen Westen schon ein naiver Glaube an einen »unaufhaltsamen« Fortschritt ohne Rücksicht auf die Grenzen der Natur. Auch Konzilsberater und sogar Konzilsväter hatten sich dieser allgemeinen Stimmung angepasst. So entzündete sich am Feuer des technischen Fortschritts ein allgemeiner Fortschrittsgeist, der im Konzil von konservativen Vätern noch in Grenzen gehalten werden konnte. Aber nach dem Konzil machte er sich selbständig, öffnete sich in Anbiederung an die Welt in einem »geerdeten Glauben« und entwickelte den nachkonziliaren Progressismus, der sich mit viel Verstellung und Dreistigkeit und Mogelei – mit unangekündigten Laienpredigten in der hl. Messe – noch immer weiter verbreitet. 1965, noch vor Ende des Konzils, warnte Paul VI. in seiner Enzyklika *Mysterium fidei* davor, »eine von der Kirche einmal definierte Lehre in Vergessenheit geraten zu lassen oder sie in einer Weise zu erklären, dass die wahre Bedeutung der Worte oder der geltenden Begriffe abgeschwächt wird«.¹⁴⁷ Das ist Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika *Humanae vitae* (1968) durch die »Königssteiner Erklärung« in Deutschland und die »Mariatroster Erklärung« in Österreich selbst widerfahren. Seine prophetische Enzyklika *Humanae vitae* (1968) lehnt solche Anpassung an die Pillensexualität ab. Ein Kernsatz der Enzyklika, die die Antibabypille nicht ausdrücklich erwähnt, aber einschließt, lautet: »Völlig irrig ist deshalb die Meinung, ein absichtlich unfruchtbar gemachter und damit in sich unsittlicher ehelicher Akt könne durch die fruchtbaren ehelichen Akte des gesamtehelichen Lebens seine Rechtfertigung erhalten.«¹⁴⁸

In der Königssteiner und in der Mariatroster Erklärung wird das Gewissen der Lehre der genannten päpstlichen Enzykliken *Mysterium fidei* (1965) und *Humanae vitae* (1968) übergeordnet, und das in einer Gesellschaft, die der Moraltheologe Prof. Georg Langemeyer folgendermaßen kennzeichnet: »Die kirchliche Auffassung von Ehe und Familie steht heute im krassen Gegensatz zu den in der Gesellschaft vorherrschenden Überzeugungen. Gründung und Aufhebung von Ehe und Familie werden dort weitgehend bestimmt von sexuellen Bedürfnissen und von erlebnishaften Gefühlsbindungen.«¹⁴⁹ So wird heute auch von vielen Katholiken die Verhütung durch die »Antibabypille«, ein typischer, moralisch nicht bewältigter, technischer »Fortschritt«, mit Berufung auf das Gewissen praktiziert. Einer solchen verführerischen Anpassung kann man im persönlichen Leben mit einer zeitweiligen Askese nach der »Rötzerschen natürlichen Geburtenregelung« unschwer in Liebe widerstehen.

Kardinal Schönborn ging in einer Predigt im Abendmahlsaal in Jerusalem vor 170 Bischöfen Europas auf die Enzyklika ein und sprach im Namen der Bischöfe, die vor 40 Jahren die »Königssteiner Erklärung« (Deutschland) bzw. die »Mariatroster Erklärung«

¹⁴⁶ Leo Cardinal Scheffczyk, *Entschiedener Glaube – befreiende Wahrheit*, Bittenwiesen 2003, S. 183.

¹⁴⁷ Papst Paul VI., Enzyklika »*Mysterium fidei*«.

¹⁴⁸ Papst Paul VI., Enzyklika »*Humanae vitae*« I, 4.

¹⁴⁹ Bernhard Georg Langemeyer, Artikel »Ehe und Familie«, in Wolfgang Beinert (Hg.), *Lexikon der katholischen Dogmatik*, Freiburg ²1988, S. 104, 105.

rung« (Österreich) veröffentlicht hatten, die Überzeugung aus: »Hätten wir die Konsequenzen gekannt, so hätten wir 1968 niemals Nein zu *Humanae vitae* gesagt! [...] Wir Bischöfe hatten nicht den Mut, Papst Paul VI. kraftvoll zu unterstützen. Wir müssen unsere Sünde bereuen und umkehren. Denn wir alle tragen heute die Last der Konsequenzen dieser Sünde.«¹⁵⁰

Edmond Farhat, der Apostolische Nuntius in Österreich, hat dieses Zeugnis des Kardinals zu *Humanae vitae* bekräftigt: »Was der Kardinal im Heiligen Land gesagt hat, halte ich als Verkündigung der Wahrheit. Es ist eine Gnade Gottes, dass er mit Klarheit gesprochen hat. Er hat nur an die Lehre der Kirche erinnert.«¹⁵¹

So hat Paul VI. den größten Widerstand der Kirche nach dem Krieg mit *Humanae vitae* (1968) in der sexgedopten und pillenverseuchten Industriewelt geleistet, gegen die Mehrheit der Bevölkerung, auch der katholischen, und ihrer bischöflichen Beschwichtigter. Es war eine Sünde, wie Kardinal Schönborn sagt, dass die Bischöfe Papst Paul VI. nicht unterstützten. Inzwischen hat sich, aus der in der wachsenden Sex-Gesellschaft auf das individuelle Gewissen zurückgeworfenen Entscheidung, ein schrecklicher Anstieg von Ehescheidungen ergeben. Nun wird »Barmherzigkeit« und Kommunionsspendung an Geschiedene gefordert. Mit Fortschritts-Floskeln: »Was würde Jesus heute sagen, was heute tun?« wird im Namen der Liebe ein naiver grenzenloser Heilsoptimismus und Barmherzigkeit ohne Reue und Sündenvergebung verkündet. Jesu klare Worte zur Ehescheidung werden glatt in ihr Gegenteil verdreht und die Kommunionsspendung an Geschiedene »aus Barmherzigkeit« freigegeben. Noch öfter werden kantige Worte Jesu progressiv »abgerundet«. Von der Technik her ist uns der »unaufhaltsame« technische Fortschritt in die Knochen gefahren. Wir passen uns an. Diese Mentalität hat bei der Auslegung der Worte Jesu nichts zu suchen. So habe ich es als Techniker komplementär¹⁵² erlebt.

¹⁵⁰ Kardinal Christoph Schönborn, Gemeinschaftstag der Bischöfe Europas – Domus Galilaeae, 24–29 März 2008, Homilie im Abendmahlsaal; Familienbischof Klaus Küng im Interview, »Schönborn predigt keine Schuldzuweisung«, Die Presse 22. November 2008, S. 12.

¹⁵¹ Katholische Wochenzeitung, Apostolischer Nuntius stellt sich hinter Kardinal Schönborn, Goldach (Schweiz) 12. Dezember 2008, Nr. 50, S. 1.

¹⁵² Elmar Anwander, Komplementarität zwischen Naturwissenschaft und Religion, Forum Katholischer Theologie, Rothenburg/Tbr. 2007, 23. Jg., S. 93–113.